

G e r t a I t a l

Die erste Frau des Westens in einem Zen-buddhistischen Kloster Japans

Vorkämpferin einer religiösen Lehre

geb. 1894 oder 1901 oder 1904 in Hannover, gest. 1988 in München

von

Herbert Henck

INHALT

Vorwort:

Wahrheit oder nicht?

1. Kapitel: EINLEITUNG
2. Kapitel: KLASSISCHE LIEDERSÄNGERIN
3. Kapitel: MITARBEIT AM DEUTSCHEN FILM DER VIERZIGER JAHRE
Reise in die Vergangenheit und *Die Affäre Roedern*
4. Kapitel: Der Roman MEIN LEBEN FÜR BILLY und der LORE-Roman
5. Kapitel: JAPAN
6. Kapitel: DREI BÜCHER über ZEN
7. Kapitel: JOHANNES MARIA VERWEYEN
8. Kapitel: DIE GELDSORGEN VON GERTA ITAL
9. Kapitel: EUGEN HERRIGEL
10. Kapitel: VERWANDTSCHAFT
11. Kapitel: ZEN

Zeit-Tafel Gerta Ital

Hinweis: Ist nur „Bundesarchiv“ genannt, ist stets das „Bundesarchiv Berlin“ gemeint.

Vorwort:

Wahrheit oder nicht?

Der folgende Aufsatz besteht aus zwei gegensätzlichen Teilen, die keinerlei Huldigung sind oder sein wollen und nicht immer fest voneinander abgegrenzt werden können. Zum einen

setzt er sich daraus zusammen, was der Verfasser dieser Zeilen der Autorin Gerta Ital anstandslos sofort auch glaubte und für möglich hielt; zum andern aus dem, wovon die Autorin ihn *nicht* völlig überzeugen konnte, so dass er den Geschehnissen oder Dokumenten nachgehen wollte, um sie zu überprüfen, zu erklären, zu ergänzen, zu kommentieren, zu widerlegen oder, wenn es anging, auch zu berichtigen. Zwischen diesen Extremen lag eine Vielzahl von Möglichkeiten und sich ausschließenden Ereignissen, die ich nicht entscheiden konnte oder wollte und die einmal mehr in die eine Richtung, dann wieder in die andere zeigten. Die Erfahrung des Verfassers spielte somit eine wichtige Rolle in dieser Forschung, welche die Auseinandersetzung mit den Vorgaben begleitete. Man konnte dies sowohl positiv als auch negativ sehen, was aber in Forschungen, wie hier, manchmal geradezu unvermeidlich ist. Anfangs lagen die Gegensätze noch in einer Art von naivem Gleichgewicht friedlich nebeneinander und schienen sich nicht sonderlich zu stören. Je mehr die Quellen jedoch genauer wurden oder sich hinreichend erschließen ließen, desto stärker traten auch grundsätzliche Zweifel an der Glaubwürdigkeit des Gesagten auf. Nicht immer gelang es, das eine nahtlos mit dem anderen zu verbinden, und selbst gegenwärtig blieben Reste eines Zweifels übrig. Deshalb mag man dem Text in erster Linie einen Widerstreit der Kräfte entnehmen, der wirksam wurde, ohne dass in jedem Fall gesagt werden konnte: „so war es“ oder „so war es nicht“. Dieses betraf vor allem die Geburtsjahre und den Rufnamen von Gerta Ital sowie erhebliche Unterschiede in der Ästhetik ihrer künstlerischen Produktion, die zwischen Trivialität, Ernst und dem offenbaren Druck, Geld zu verdienen, schwankte. Solch starkes Changieren führte mehrfach zur Umarbeitung des gesamten vorliegenden Textes, der anfangs überwiegend positiv war, in den aber im weiteren Verlauf ständig Vorbehalte bis zum Erstellen einer neuen Text-Version einzuarbeiten waren. Das Verfahren zog sich hin und war zwar so zeitraubend wie mühsam, doch habe ich es im Grunde nicht bereut, da es auch immer wieder neue Einsichten vermittelte und Erweiterungen nie im Wege stand.

Infolge des Doppelnamens „Ital-Stöper“ („Ital-Stoeper“ oder „Ital-Stolper“) musste nun sogar eine Ehe Gerta Itals in Betracht gezogen werden, die sich zufälligerweise auch gleich zu Beginn belegen ließ anhand mehrerer heute im Bundesarchiv Berlin befindlicher Dokumente. Über den Mann dieser Ehe sowie über Ort und Zeitpunkt des Eheschlusses bestehen allerdings auch weiterhin Zweifel; doch ist nun zumindest klar, wonach man sucht, und dass man nicht nur einer Schimäre nachläuft. Möglicherweise handelt es sich auch nur um einzigen Namen, der sich infolge einer handschriftlichen Entstellung in den beiden Formen „Stoeper“ oder „Stolper“ schrieb: ein zu groß und hoch geratenes „e“ könnte dabei als „l“ gelesen sein, wie es in dem NSDAP-Ausweis auf der dem Foto vom 3. Juli 1934 gegenüberliegenden Seite in der obersten Zeile noch zu sehen ist. Die Auflösung von „ö“ zu „oe“ ist dagegen heute allgemein verbreitet.

Das Ende dieser Ehe, das als Scheidung ebenfalls zu den Akten des Berliner Bundesarchivs gehört, trug Gerta Ital am 9. November 1940, „z[ur] Z[eit] München | Regina Palast Hotel“, in einem Antrag auf Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer in der Rubrik „Familienstand“ (led., verh., verw., gesch.) auf der Titelseite handschriftlich ein: „geschieden“. Man kann aus dieser eigenhändigen Angabe zumindest schließen, dass sie spätestens an dem angegebenen Tag wieder geschieden wurde. Erwähnt hat sie den Namen ihres früheren Ehemanns in ihren Büchern nicht. Ihr Doppelname „Ital-Stolper, Gerta“ [sic], der auch schon eine Ehe vermuten ließ, ging am 1. Mai 1931 bereits in ihren NSDAP-Ausweis ein (Mitgliederkartei, NSDAP-Zentralkartei | BArch R 9361-VIII KARTEI / 13240810, geb. am 7. 7. [19]01 [sic] in Hannover), sofern das Datum des Eintritts in die Partei damals nicht mehr als eine symbolische Bedeutung hatte. – Der *Vordruck* „verheiratet“ ist dagegen *nicht* durchgestrichen in der NSDAP-Gaukartei (BArch R 9361-IX KARTEI / 17681157). Der

Doppel-Name lautet hier: „Ital-Stoeper Gerta“ [sic]. Diese Karteikartenseite ist auch insgesamt durchgestrichen, und möglicherweise handelt es sich um eine der bei Gerta Itals Ausschluss aus der NSDAP gestrichenen Karteikarten (9/1939). Neben Berlin und München war Gerta Ital im Laufe dieser Jahre auch in Heidelberg ansässig, was aus Korrespondenzen mit den jeweiligen Ortsgruppen der NSDAP hervorging. Ferner wurde sowohl Gerta Itals Eintritt in die NSDAP (Mai 1931) als auch der Ausschluss aus der NSDAP (September 1939) durch die Nachweise in den überlieferten Karteikarten sichtbar (Bundesarchiv).

Positive oder negative Abweichungen werde ich, wie in anderen Fällen auch, hervorheben, muss die Unterscheidung zwischen beiden jedoch auch hier öfters den Lesern überlassen. So kann ich aber letztlich nur das vorlegen, was ich mit eigenen Augen sah und selbst heranziehen konnte. Auf das ein oder andere kann ich, mit mehr oder weniger Sicherheit, nur aufmerksam machen. Vor ihrer Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer scheint Gerta Ital Mitglied der Reichstheaterkammer (Fachschaft Bühne) gewesen zu sein, wobei sie diese Mitglieds-Nr. 18881 vielleicht schon am 1. Januar 1934 erhielt (siehe *Zeit-Tafel*). Dies wäre eine weitere Unstimmigkeit in der Chronologie der Daten, die ich aber nicht zu beheben weiß. Vermutlich ist das Foto vom 3.7.1934 nachträglich eingefügt (Bundesarchiv).

Besonders in ihrem Gespräch mit Gott über ihre letzten 50 Pfennige (abgedruckt im Buch *Auf dem Wege zu Satori. Das Erlebnis der Erleuchtung*, Darmstadt: Schirner, 2005, S. 46–47, das zuerst im gleichnamigen Buch des Otto Wilhelm Barth Verlag[es] GmbH 1971 erschien) ist mir fraglich, ob Gott in der beschriebenen Art reagierte oder wohl richtiger: so funktionierte, wie Gerta Ital es sich wünschte. Da ihr offenbar die Zweifel bekannt waren, die das Folgende zur reinen „Wahrheit“ verklärten, begann sie diesen Abschnitt mit den Worten: „Was ich jetzt niederschreibe, ist kein Märchen. Es ist härteste Wirklichkeit und – Wahrheit.“ Ihr Pochen auf der Wahrheit des Gesagten könnte indes ein „Mittel zum Zweck“ gewesen sein, gegenteilige Stimmen von Anfang an zum Erliegen zu bringen. Vielleicht ist dies aber auch nicht der Fall. Gleichwohl ist es eine gängige Taktik, Glaubhaftigkeit dort zu erzeugen, wo es an Beweisen mangelt. Es macht wenig Unterschied, ob Tausende oder Zehntausende durch ein Mikroskop blicken, wenn sie alle nur dasselbe wie ihre Vorgänger plappern und niemandem gesagt wird, worauf besonders zu achten sei, denn nur ausnahmsweise fällt das Besondere, das Außergewöhnliche, sofort auf. Dies mag freilich auch einigen Lesern als „härteste Wirklichkeit“ erscheinen; doch ein Bild Gottes ist es wohl darum noch immer nicht, sondern eine Vorstellung, die einem Ideal entspricht. So stelle ich mir ein solches Bild, ohne hier ins Detail gehen zu wollen oder zu können, ganz anders vor. Vielleicht geht es anderen aber ähnlich.

Gerta Ital stellt Gott dann zur Rede und kündigt ihm ultimativ die Gefolgschaft auf, falls er sie binnen drei Tagen finanziell noch im Stich gelassen habe. Ihr letztes Geld, das sie hat, 50 Pf., hat sie demonstrativ auf den Tisch gelegt. Dies ist alles sehr dick aufgetragen, meine ich, denn Gott hat schon andere Menschen „im Stich gelassen“, die in weit schlimmerer Lage waren als Gerta Ital. Dies mag zwar „glaubwürdig erfunden“ sein, aber im Grunde glaube ich nicht an einen „gerechten“ Gott, der die Strenge seiner Weltordnung aufhebt, um Einzelne aus einer finanziellen Notlage zu retten, mögen diese auch noch so unverschuldet in eine solche geraten sein. Gerta Ital schließt die Episode, indem sie zu anscheinend jetzt Wichtigerem fortschreitet und ihr eigenes Verdienst gebührend ins rechte Licht setzt: „Nach dieser Auseinandersetzung, bei der ich um keinen Zoll zurückgewichen war und die als etwas Grandioses und Unerhörtes in der Erinnerung geblieben ist, da war ich, trotz meiner katastrophalen Situation, vollkommen heiter und gelassen. Ich wartete.“ (S. 47) „Drei Tage“ Zeit hatte Gott von ihr

bekommen, um ein Wunder zu tun. „Drei Tage“, wiederholt Gerta Ital am Schluss, ihn mahnend. Doch Gott hilft, und zwar pünktlich, indem ihr ein Telefonanrufer, der sich als Besucher alsbald auch persönlich einstellt, unerwartet zweitausend Mark zur Begleichung einer alten Schuld bringt (S. 49). Es ist bis zum Ablauf des Ultimatums jetzt noch eine Stunde Zeit, sagt ihr ein kontrollierender Blick auf die Uhr (S. 49).

Hier spricht vor allem die Verharmlosung und das Abtun der Leiden ihrer Mitmenschen, und an ihre Stelle treten die Vorsehung und Heiligung des eigenen Schicksals, die sich gnädig zu ihr herabneigen. Wer etwas anderes herausziehen möchte, sollte es ruhig tun. Mich überzeugt die jetzige Interpretation keineswegs, und ich finde sie überaus klein, wenn ich bedenke, was Gott (vorausgesetzt, es gibt ihn wirklich, was ja ständigem Zweifel unterliegt) Großes tun könnte mit dem, was er selbst will. Doch wer wollte ihm folgen?, da es doch heißt: „Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege, spricht der Herr“ (Jesaja 55, 8–9). Nur um Gerta Ital zu widerlegen? Die Alternative hieße nicht, Gott oder Gerta Ital, sondern möglicherweise, Unwahrem aufzusitzen und die Vorwürfe, einen nach dem anderen, radikal zu entkräften. Leider wohl doch ein Märchen, in dem das Wünschen noch geholfen hat.

Dass sich in diesem Rahmen der Nationalsozialismus als eine schwer zu übergehende Herausforderung erweist und Gerta Ital ihm nachgibt oder aber Widerstand leistet, war von Beginn an zu erwarten. N i c h t zu erwarten war die ultimativ harsche, ja herrische Form, in der sie mit Gott umsprang; und dies zu entscheiden, lag sehr oft auch nicht bloß in den Händen Gerta Itals, sondern der Macht ganzer Völker und Nationen, die am heutigen christlichen Gottesbild mitarbeiteten oder in der Interpretation der Ereignisse (ob mit oder ohne Erfolg sei dahingestellt). Diese Art und Weise befand sich damit auch im Ermessen und der Erfahrung der Forschenden und unterlag damit auch ihrer individuellen Einschätzung und der sicherlich begrenzten Sicht von ihnen sowie einem mit jeder Frage neu wechselnden Irrtumsvermögen – wie fest und bestimmt sich Gerta Ital etwa in Fragen der Religion auch äußerte, und ohne mich auf jeglichen theologischen Disput an dieser Stelle einlassen zu wollen. Sie genoss ihren „Erfolg“ (auch den über Gott) sichtlich, doch ohne je zu erkennen oder anzuerkennen, auf wessen Schultern derselbe eigentlich ruhte und was dem entworfenen Bild widersprach. Sie erkannte nicht, dass es vor allem Gewalt, Tod und Trug war, denen sie sich beugte, die sich selbst aber zugleich scheute (zu Recht) vor Hitlers Gewalt, Tod und Trug. Sie wusste sich jedoch zu hüten und sprach sich, meines Wissens, öffentlich nie gegen den Nationalsozialismus oder gegen Hitler ausdrücklich aus. Das Gesamtbild, das sich aus derlei Überlegungen ergab, war somit keineswegs fest, sondern durchaus brüchig und rief zu weiterer Prüfung auf, die vielleicht ganz unvermeidlich war. Vorherzusehen war, dass dieses Bild auch längere Zeit noch dieselbe Zerbrechlichkeit oder Anfälligkeit besitzen werde, solange nicht die wichtigsten Dokumente, Fakten, Urkunden und Tatbestände auf dem Tisch lagen, für die man jedoch einer fast schon hellseherischen Gabe bedurfte, und wobei zu beachten war, dass eine jede neue Quelle zu einer Verschiebung der Perspektive führen konnte (nicht notwendig musste). Die Informationen über Ehe und Scheidung wären auf jeden Fall auch so vollständig wie möglich vorzulegen, und zu fragen wäre, warum diese Thematik vergleichsweise so selten angesprochen wurde (am ausführlichsten noch in dem Buch *Der Meister, die Mönche und ich*, Goldmann, Reihe: Grenzwissenschaften, S. 174–177), denn die vorliegende Arbeit war nur ein Anfang, und ein Ende ist kaum in Sicht. (Siehe auch [hier](#), die drei letzten Absätze von Kapitel 2.)

Es ist hinzunehmen, dass nur plausible Beweise fähig sind, ein beschädigtes Bild wieder zurechtzurücken. Bis dahin ist es aber so gut wie aussichtslos, eine weitere Schädigung des Ansehens nachhaltig zu umgehen, da ein Verdacht schon manches Mal einer Beschuldigung gleicht, sofern die Antworten auf berechnete, einfache Fragen nicht hinreichend befriedigend ausfallen. Dennoch kann es natürlich nicht darum gehen, das Autodafé wiederzuleben. Es kann vielleicht nur um die Utopie gehen: die Wahrheit, und nichts als die Wahrheit zu finden, und darüber hinaus, im selben Atemzug, um eine andere Utopie: zu verzeihen, und nichts anderes tun, als zu verzeihen, so schädlich und hinderlich dies im gegenwärtigen Leben auch sein mag, und so wenig wir den erhobenen Ansprüchen zu genügen vermögen.

So gut wie keine Forschung lag bisher über Gerta Ital vor, außer den kurzen, dennoch oft so langatmigen und zugleich wenig besagenden biografischen Notizen, die sich auch in Büchern als eine Form der Werbung abdrucken ließen (und die insofern eigentlich nicht als Forschung angehören), die aber im Hinblick auf Daten die Zahlen-Verwirrung eher noch vergrößerten. Es kamen ja neben Gerta Ital selbst ihr Vater und ihre Mutter in Betracht, die beide primär betroffen waren (der Vater durch Geburtsdaten, die Mutter durch Geburtsnamen). Dabei wusste man nicht, wer für solche Verwirrung eigentlich verantwortlich war, wenn nicht Gerta Ital selbst oder jemand, der ihr sehr nahe stand, und vor allem, warum dieses Spiel mit den Zahlen überhaupt unternommen war. Möglicherweise wäre es daher bestenfalls leichtsinnig, Gerta Ital für solchen Unfug allein voreilig die Verantwortung zuzuschreiben.

Gänzlich fehlten fast auch noch Besprechungen aus den Film-Illustrierten und Zeitungen der vierziger Jahre, Rezensionen ihrer Bücher und Roman-Hefte nach dem *Zweiten Weltkrieg* und andere Äußerungen, deren man vielleicht habhaft werden konnte. Vielleicht ist irgendwo auch so etwas wie eine kurze Biografie erschienen; ganz unwahrscheinlich wäre dies jedenfalls nicht, wenn es auch einstweilen reine Spekulation ist. Spekulation gehört indes notwendig zu jeder Wissenschaft hinzu, denn wie anders sollte man auf Neues stoßen? Reines Nachdenken reicht niemals, und einer muss den Makel auf sich nehmen, dass man sein Vorgehen nichts als kindisch schilt. Zu bedenken ist freilich auch, dass unter dem Nationalsozialismus zweifellos eine regimetreue, parteipolitisch „wertvolle“ Besprechung dabei nur zustande gekommen wäre, denn alles andere wäre ja unterdrückt und niemals gedruckt worden.

Selten war erkennbar, was Gerta Ital *selbst* gewollt hatte, und ihren Entscheidungen scheint oft ein langer Kampf mit einem Für und Wider vorausgegangen zu sein, was sicher nicht gegen sie spricht (vgl. das Kapitel *Zweifel und Prüfungen*, in: *Der Meister, die Mönche und ich*, S. 36–48). Vielleicht war eine ihrer hauptsächlichen Absichten daher, mit sich selbst zufrieden zu sein und sich ansonsten den Verhältnissen recht und schlecht anzupassen. Daher ist auch weit eher die Norm die Aussage: „so könnte es gewesen sein“ als ein festerer Standpunkt. Sie hatte durchaus ihre Lektion gelernt, was „erwünscht“ war und was nicht, und ihre Standfestigkeit, ihre unübersehbare, unermüdliche Beharrlichkeit gehörten wohl dazu. Es fehlen ferner auch die Spruchkammerakten (wahrscheinlich aus München), von denen noch eventuell die ein oder andere Aufklärung erfolgen könnte.

Dass mein jetziger Beitrag sich auch eignet, das Bild Gerta Itals unter Umständen anzugreifen oder zu korrigieren, war indes vielleicht unvermeidlich, und Gerta Ital selbst hatte wohl kaum gezögert, hierzu die entsprechende Vorarbeit zu liefern. Dennoch schiene es mir verfehlt, von ihr als einer rücksichtslosen oder gar brutalen Person zu sprechen und sie zu den „Größen“ des Nationalsozialismus zu rechnen. Sie zählte wohl eher zu den angepassten Mitläufern,

jenen „unpolitischen“ Nutznießern des Regimes, die den kleinen Gläubigen der Weltmacht „Deutsches Reich“ und seiner Unbesiegbarkeit den Rücken stärkten. Dass dank dieser Haltung jedoch zugleich Deutschland zwischen die Fronten und ins Zwielficht geriet und eins wurde mit zahllosen Kapitalverbrechen gegen die Menschlichkeit, stand sichtlich nicht zur Debatte und wurde auch von Gerta Ital eigentlich nie thematisiert, zumal ihr Umgang mit den persönlichsten Daten überhaupt schwer ohne jegliche Mitwirkung und Aufsicht ihrerseits vorstellbar scheint.

Es ist immer bitter, wenn unsere Helden ihrer Heldenmütigkeit entkleidet werden und statt dessen eine fast tragische, jedoch gewöhnliche Egozentrik sichtbar wird, besonders wenn die Menschen älter werden und nicht mehr die Kraft zum Widerstand aufbringen können. Dies scheint auch für Gerta Ital gegolten zu haben, und aus heutiger Sicht ist wohl alles besser, als sich vor den Menschenverächtern auf die Knie zu werfen und ihnen zu willfahren. Das Ansehen des Zen-Buddhismus wird wohl nicht besonders darunter gelitten haben, dass seine Ausbreitung zehn oder zwanzig oder hundert Jahre später erfolgte, bedenkt man all die großen Unwägbarkeiten, die ihn behinderten, angesichts des Potenzials an Geist, das ihn schuf.

Selbst bis zum Mai 2017 wusste ich noch nicht, wie etwa die Handschrift Gerta Itals aussah, doch hat sie auch selbst die Vernichtung ihres gesamten Besitzes in der „Schlacht um Berlin“ (hier besonders der 22. Nov. 1943) bei Ende des *Zweiten Weltkriegs* erwähnt (in: *Der Meister, die Mönche und ich*, auf S. 26, *Vorbedingungen* [der ersten Reise nach Japan], [o. J.] 7/82 [Juli 1982?] • 1. Aufl., Genehmigte Taschenbuchausgabe, © by Gerta Ital). Gerade Tagebücher, die in anderen Zeiten als den unsrigen entstanden sind, könnten dennoch überliefert sein, auf ihre Weise mehr Licht in ihr Leben werfen und ihm einen gerechteren Zugang verschaffen, zumal Gerta Ital dazu selbst nicht imstande gewesen zu sein scheint. – Damit deckt sich, dass Gerta Ital „durch feindliche Fliegerwirkung“ unter anderem ihre Bibliothek verlor, worauf eine offiziell ausgestellte Bescheinigung vom 16. Februar 1944 (II-24766-Do.) verweist. Ein handschriftliches Dankeschreiben von Gerta Ital aus Schleissheim bei München am 27. Februar 1944 liegt vor, Eingangsstempel der Reichsschrifttumskammer, einer hohen NS-Behörde, vom 2. März 1944, gerichtet an Herrn Loth (mit dem sie mehr-, ja vielfach korrespondierte). Buchhändler und Antiquare werden in der Bescheinigung ersucht, Gerta Ital, infolge ihrer Ausbombung „im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten bevorzugt zu beliefern.“ (Bundesarchiv).

Gerta Ital-Stolper wohnte in diesen Jahren laut einem masch. Schreiben (25. November 1935) an die Gauleitung in Gross-Berlin und wurde an folgende Ortsgruppen (O. Gr.) überwiesen: Juni 1932: O. Gr. München; September 1933: O. Gr. Heidelberg; September 1935: O. Gr. Gau Grossberlin. Seither werde sie unter der Anschrift: Berlin W 15, Rosengarten 8 als Mitglied in letztgenanntem Ort weitergeführt. Die jetzige Anschrift wurde in der Reichskartei vermerkt. (Bundesarchiv).

Ich will nicht absichtlich Schlechtes über Gerta Ital behaupten, denn ich verdanke ihr auch einiges, das ich nicht missen möchte. Die deutsche Schwarz-Weiß-Gesellschaft, die sich, sobald es gefährlich wurde, zunächst selbst aus allem ausklammerte bei der Aufteilung in Gut und Böse, ist vorbei, und man muss die Spreu vom Weizen schon alleine sondern, insbesondere in *Ausklang* (in: *Auf dem Wege zu Satori*, S. 330–347; Datierung auf S. 378: „Dezember 1980“). Wer dieses Kapitel ohne jeden Skrupel liest, dem sei das Mitgeteilte ohne weiteren Einwand auch gegönnt zu seiner „Selbstfindung“ und er oder sie sei alleingelassen.

Gerta Ital zitierte in *Ausklang* auf S. 334 die unidentifizierte Schreiberin eines Briefs aus der Schweiz, die als „einzige negativ“ über sie geurteilt habe. Ihm stünden eine „Unzahl von Briefen“ (ebd.) gegenüber, die das genaue Gegenteil besagten, behauptete Gerta Ital. Die Schweizerin hatte gesagt, dass ihrer Ansicht nach hinter [Gerta Itals] ganzem Tun „ein grenzenloser Egoismus verborgen sei.“ Gut, und dann fährt Gerta Ital in indirekter Rede fort. Ich hätte alles erreicht. Aber nur für mich. Wo bliebe der Nutzen für das Ganze? Ihre Erklärung lautete: „Aber ich mußte ihr sagen, daß sie mein Buch nicht richtig gelesen hatte, wenn sie zu dieser Einstellung hatte kommen können.“ (S. 334) Aha, „nicht richtig gelesen“, nannte man das also heute beschönigend. Nur keine Verantwortung übernehmen! Selbst 1 abweichende Stimme in einer „Unzahl“ von Stimmen stört ja bereits. Es geht hier um einhundertprozentige Wahrheit und Akklamation, um nicht mehr und nicht weniger. Wer könnte das bezweifeln? Gerta Ital hatte sich erneut gefangen nehmen lassen.

Dass ein kluger Mann wie Eugen Herrigel sich dem deutschen Regime anpasste und im Mai 1937 in die NSDAP eintrat, ist bekannt und spricht für sich; es spricht aber auch dafür, dass Zen-Buddhismus und Nationalsozialismus doch einiges gemeinsam haben müssen und dass es Berührungspunkte gibt, wenn es auch schwerfällt, sich diese Punkte heute vorzustellen. Die älteren Männer in ihrer Führerrolle, zum Beispiel; man sollte über sie nachdenken, ehe man sie wählt- Gleichwohl ist es durch mehrere Biografien verbürgt, vor allem solche, die Intellektuelle zum Gegenstand haben; herausgehoben seien die Biografien über Anton von Webern oder Gottfried Benn, wenn auch, besonders im Falle Benns, die Aussagen zum Teil unsicher waren. Aber dieses ist vermutlich ein anderes und vielleicht noch schwierigeres Thema als das, was in der vorliegenden Schrift behandelt wird. Und dieser Frage könnte aber künftig somit noch weiterhin nachzugehen sein.

1. Kapitel: EINLEITUNG

Als ich vor einiger Zeit eine Webseite über die musikalischen Betätigungen meiner Eltern und mich anlegte und hierbei zahlreiche eingescannte Berliner Tageszeitungen aus den 1920er Jahren zu Hause am Bildschirm durchblätterte, las ich einmal in der Ankündigung eines Konzerts einen Namen, der mir aus anderen Zusammenhängen bereits bekannt war: den Namen von [Gerta Ital](#) (geboren am 7. Juli 1894 oder am 7. Juli 1904 oder am 7. Juli 1901 in Hannover, gestorben am 21. Juli 1988 in München). Der vollständige aktuelle Geburtsname lautete Gerta Maria Luise Karoline Ital (vgl. den Nachtrag in der *Zeit-Tafel* am Ende dieses Aufsatzes unter den drei Jahresangaben 1894, 1901 und 1904), doch unterschrieb sie stets nur mit „Gerta Ital“. Dass diese Frau ihren Geburtsort nie erwähnte, mag daran liegen, dass die Familie am 21. August 1894, also sechs Wochen nach der Geburt Gerta Itals – nimmt man das *älteste* Datum als das korrekte an –, nach Würzburg übersiedelte.

In der [englischen](#) sowie der [französischen](#) *Wikipedia* gibt es heute auch kürzere Beschreibungen von Gerta Itals Leben, und aus der längeren deutschen *Wikipedia*-Ausgabe war zusätzlich zu erfahren, dass diese Frau ihren Vornamen *Gertrud* [?] am 27. Juli 1982 im Bezirksamt von Berlin-Wilmersdorf von „Gertrud“ zu „Gerta“ änderte (siehe auch den Nachtrag Stadtarchiv Hannover [SA Hann.], unter der Jahreszahl 1982). Namensänderung ist

laut dem Gesetz möglich z. B. bei Sammelnamen, anstößig oder lächerlich klingenden Namen, schwer schreibbaren Namen (siehe den Internet-Artikel [Namensrecht](#) der *Wikipedia*).

Zum ändern liegen einige Programme und Zeitungsanzeigen ihrer Liederabende von 1920, 1922 und 1928 faksimiliert vor und zwei Filme von ca. 1944 sind überliefert, in denen der Vorname „Gerta“, im ersten Fall an die sechzig Jahre zuvor, schon „Gerta“ lautete (siehe *Zeit-Tafel Gerta Ital* 1920, 1922, 1928 und ca. 1944), so dass es auch hier gewisse Anomalitäten in der Chronologie gibt. Es mag aber sein, dass Gerta Ital, die ja laut Geburtsregister in Hannover auf diesen Namen (u. a.) getauft wurde, vielleicht schon längere Zeit eine Änderung ihres Vornamens beabsichtigte, dass dieser Plan aber immer wieder verschoben und erst am Tag des angegebenen Datums 1982 im Bezirksamt von Wilmsdorf verwirklicht werden konnte. Ein anderer Grund könnte sein, dass sie bis zu ihrer endgültig letzten Veröffentlichung hatte warten wollen, um alle Titel unter einem einheitlichen Verfassernamen zu publizieren, was die kaufmännische Abrechnung ihrer Tantiemen fraglos erleichtert hätte. Dass das angegebene Datum (27.07.1982) zwei Siebenen enthält, spricht auch für die Absicht, dieses Datum in Einklang zu bringen mit ihrem Geburtstag (7.7.); doch es mag dies aber Zufall sein. Die Sieben kehrt jedoch wieder in Gerta Itals zwei siebenmonatigen Aufenthalten in Japan, die 7 Jahre ihrer Krankheit oder selbst bei ihrem Todestag sowie in der Heftnummer des *Lore*-Romans, so dass doch eine Art Häufung dieser Zahl bei wichtigen Daten vorliegt.

Wie dem auch sei, jedenfalls wurde Gerta Ital nach dem 2. Weltkrieg ein besonderes Wissen über den Zen-Buddhismus nachgerühmt, da sie als erste westliche Frau 1963 in einem japanischen Kloster unter einem traditionellen Meister (Roshi) mit Mönchen gemeinsam gelebt hatte und Zen nach bestimmten Regeln offiziell üben durfte. In den hieran anschließenden Jahren schlugen sich ihre Erfahrungen, die sie zunächst in Tagebuchform festhielt, in drei Büchern vor allem über den Zen-Buddhismus nieder, und bald sprach man im selben Atemzug von ihr und Eugen Herrigel, dem Jesuiten-Pater Hugo Makibi Enomiyas sowie Karlfried Graf von Dürckheim als den derzeit kenntnisreichsten Vermittlern des Zen-Buddhismus in Deutschland oder gar Europa. (Vgl. dt. *Wikipedia*, Artikel *Gerta Ital*, „Leben“; die drei zusätzlich genannten Männernamen stammen aus dem Anfangssatz dieses Internet-Lexikons.)

Zwar wusste ich schon vereinzelt etwas über ihren Vater Louis Ital, der bis zu seinem Tode (1929) meist in Berlin gelebt hatte (geboren war er in Cassel) und in dem beliebten jüdischen Dialekt-Theater des aus Ungarn stammenden Brüderpaares Anton und Donat Herrnfeld als Komponist und Dirigent gearbeitet hatte. Lebensdaten des Vaters: Louis Ital, * 28/1 1878, † 21/5 1929 Berlin, K[apell]m[eister] d[es] Herrnfeld-]Thea[ters.] W:[erke] Op[er]e]tten, Coupl[ets], Tänze, in: Paul Frank und Wilhelm Altmann, mit einem Vorwort von Helmut Roesner, *Kurzgefaßtes Tonkünstler-Lexikon*, Erster Teil: Neudruck der Ausgabe von 1936, 15. Auflage, Wilhelmshaven: Heinrichshofens Verlag (1983), hier S. 281, linke Spalte, dritter Eintrag von unten. Siehe auch den Nachtrag aus Informationen des SA Hann. (Stadtarchiv Hannover), *Zeit-Tafel Gerta Ital*, 1861, wo aber der Vater von Gerta Ital bereits 1861, warum auch immer, geboren wurde. Vgl. auch in der dt. *Wikipedia* den Artikel *Gebrüder-Herrnfeld-Theater*.

Über die Tochter von Louis Ital, deren Vornamen und manchmal auch Nachname in der Literatur öfters orthographisch unrichtig genannt wurden (krassester Fall: „Gerte [sic] Itel [sic]“, in: Besprechung des Konzerts am Sonnabend, den 2. Dezember 1922, in: *Berliner*

Tageblatt und Handels-Zeitung, 51. Jg., Nr. 459, Abend-Ausgabe, S. [4]), wusste ich dagegen anfangs nur wenig. Gleichviel begann Gerta Ital ihren „Weg nach innen“ wesentlich früher als ihre Beschäftigung mit Zen, nämlich bereits im Jahre 1926, eine Beschäftigung, die vielerlei Stufen haben sollte, unter denen sich spiritistische Sitzungen ebenso befanden wie Ägyptologie, Informationen über Isis und Osiris, Heinrich Zimmers Indologie, die indische Yoga-, Karma-, und Kundalini-Lehre, und Unterrichtungen von Platon, Plotin und Hermes Trismegistos, die Vorstellungen von Meister Eckhart, Dichtungen von Angelus Silesius, der Roman von Apuleius, die Aufzeichnungen der Spanischen Karmelitin und Mystikerin Teresa von Ávila sowie anderer: insgesamt eine Frau von überragendem Intellekt, besonders antikem Wissen und reichen Kenntnissen (siehe: *Auf dem Wege zu Satori*, S. 43 u. S. 68, Mitte). Dt. *Wikipedia*, Artikel *Gerta Ital* (in: „Leben“, mittlerer Absatz). Die Bezeichnung „innerer Weg“ geht auf die Autorin selbst zurück, da sie diesen Ausdruck in dem Buch *Auf dem Wege zu Satori* auf S. 29 gebrauchte (Darmstadt: Schirner, 2005, 3. Zeile von unten) gebrauchte.

2. Kapitel: KLASSISCHE LIEDERSÄNGERIN

In diesen Zeitungen, von denen ich ausging, war aber klar erkennbar, dass es sich bei Gerta Ital ursprünglich, in Anlehnung an ihre Mutter (S. 22, Z. 4 von unten, in: *Auf dem Wege zu Satori*, Darmstadt 2005), um eine Konzertsängerin gehandelt hatte, die damals Liederabende mit verschiedenen Klavierbegleitern gegeben hatte (siehe in Gotthard Schierses Berliner Konzertführer, [hier](#) und [hier](#) Download. Darin hieß es im 3. Jg., Nr. 11, im Konzertplan vom 20. November bis 3. Dezember 1922 auf S. 8: „Gerta Ital singt am 29. November [1922] im Bechsteinsaal (Linkstr. 42), Lieder von Brahms, Korngold und Richard Strauss. Professor G e o r g S c h u m a n n begleitet am Flügel.“). – Siehe auch in G. Schierses Konzertführer, Konzertplan vom 27. Februar bis 11. März 1928 (8. Jg., Nr. 22): Gerta Ital, am Montag, den 5. März 1928, Bechsteinsaal (Linkstr. 42), S. (6), 8 Uhr, Lieder- und Arien-Abend. – Wann andere Liederabende als die wenigen mir auffind- oder belegbaren jedoch genau stattfanden, ist nur annähernd bekannt. Und nur annehmen lässt sich, dass die Termine dieser Konzerte wie üblich zeitlich nahe bei den Rezensionen lagen. Aber dies sind auch nur Annahmen und ein schwacher Trost; die Hoffnung bleibt aber, dass noch die eine oder andere Besprechung in Erscheinung tritt, eine präzisere Datierung erlaubt und somit auch ihr Repertoire erschließen lässt. Ausnahmen sind jedoch jederzeit möglich. Es handelt sich, es sei wiederholt bemerkt, hier oft um das Datum der Besprechung, nicht um das Datum, an dem ein Konzert stattfand, obgleich auch dieses vorkommt. Download-Möglichkeit vieler Berliner Tageszeitungen kann über die *Plattform Zefys* erfolgen: *Historisches Zeitungsinformationssystem* (derzeit 281 925 Ausgaben von 193 Zeitungen; Mai 2017), hg. von der [Berliner Staatsbibliothek](#) (unter Umständen längere Zeit warten). Die Besprechungen sind auch auf meiner Webseite „[Herz, ich bitt' Dich, lass mich weinen!](#)“ (Kap. 1) wiedergegeben und zu lesen.

Doch noch eine dritte Rezension, die Ende September 1920, erschien, kann ich anfügen, die ich aber erst Mitte 2017 kennenlernte. Sie stammt aus der Zeitschrift *SIGNALE für die Musikalische Welt*, und ich hatte bislang übersehen, dass sie bereits im Internet stand und mit einer übergreifenden Suche vergleichsweise schnell durchzugehen war. Zwar traten dabei weder Einzelheiten von Gerta Ital's Repertoires zutage noch wurden ihre Pianisten erwähnt, doch handelte es sich hier um die früheste Besprechung, die sich überhaupt von Gerta Ital finden ließ. Sie lautete:

„Gepflegte stimmliche Kultur, verbunden mit einer hoch entwickelten Potenz an künstlerischem Geschmack, sind die sofort ins Ohr fallenden Vorzüge, die G e r t a I t a l zu einer aparten Künstlerin stempeln. Ihre vornehmlich gepflegte Kopfstimme weiss sie geschickt in ihre Dienste zu stellen und damit reizvolle Wirkungen zu erreichen. Ist sich die Künstlerin erst noch klarer geworden, wie sie ihre Fähigkeiten praktisch in einer ihrer Individualität am günstigsten entsprechenden Auswahl der Gesänge [S. 921] ausnutzen kann, dürfte sie zu einer ‚Spezialität‘ auf dem Liedgesange berufen sein. An den geschraubten, unnatürlichen Gesängen von Onegin soll sie ruhig andere ihre Zähne ausbeissen lassen.“

Aus: *SIGNALE für die Musikalische Welt*, Begründet von Bartholf Senff, A c h t u n d s i e b z i g s t e r Jahrgang. Chefredakteur: Prof. M a x C h o p in Berlin. Redakteur: Dr. F e r d i n a n d S c h e r b e r in Wien. No. 39, Berlin, 29. September [1920], **Verlag der Signale für die Musikalische Welt, Redepenning & Co.**, Berlin S. [sic] 59, Hasenheide 54. Hier S. 920–921 (Beginn: 7. Zeile von unten). Die Überschrift des aus mehreren Teilen bestehenden Artikels lautete: „Aus Berlin“, am linken Rand stand wie eine weitere (seitliche) Überschrift: „ G e r t a I t a l “. Wo in Berlin das besprochene Konzert stattfand, war dem Artikel nicht zu entnehmen. Der Name des Verfassers ist vermutlich „Johannes Doebber“ (1866–1921).

Eine zweite Besprechung aus den „SIGNALEN“ erschien im März 1928. Sie stand in dem Teil *AUS BERLIN*. und war unsigned:

„Gerta Ital sollte im Gebiete des Kabarets bleiben, oder wenn sie noch manches wird hinzugelernt haben, es mit der Operette versuchen. Für den Konzertsaal reicht ihre Kunst nicht aus. Die Stimme besitzt eine Koloraturregion, die aber nicht ausgebildet ist; die Tiefe ist breit, hart und scharf. Der Vortrag erreicht Kabarettniveau.“

In: *SIGNALE für die MUSIKALISCHE WELT*, Begründet von Bartholf Senff, Chefredakteur: Prof. Max Chop, Berlin; für Wien: Prof. Dr. F. Scherber, Sechsendachtzigster Jahrgang, No. 11, Berlin, 14. März 1928, S. 339

Genannt wurden in anderen Rezensionen als Begleiter die Pianisten Georg Schumann, Felix Günther und Max Trapp sowie auch die bekannteren Leo Blech, Wilhelm Furtwängler und Richard Strauss, wobei nicht klar ist, was die drei Letztgenannten (Blech, Furtwängler und R. Strauss) aufgeführt und wo und wann genau sowie in welchem Rahmen sie mit Gerta Ital konzertiert hatten. Vgl. dt. *Wikipedia*, Artikel *Gerta Ital*. Sie waren jedoch als Komponisten ebenso bekannt, wenn nicht bekannter, und hatten als solche auch eine deutliche Beziehung zum Gesang. Der Komponist Max Trapp wurde erst im August 1944 von Hitler in die *Gottbegnadeten-Liste* aufgenommen (vgl. Nr. 14 der dt. *Wikipedia*, Artikel *Gottbegnadeten-Liste*). Und auf einer ähnlichen Liste standen Wilhelm Furtwängler und Richard Strauss zusammen mit Hans Pfitzner als die „drei wichtigsten Musiker des Dritten Reiches“. Auch der in Wien geborene Schauspieler Eduard von Winterstein, bei dem Gerta Ital einst Rollen-Unterricht genommen hatte, soll in einer dieser Prominenten-Listen aufgetreten sein, doch wurde er, vielleicht der späten Entstehung dieser Listen wegen oder aus anderen Gründen, im Jahre 1944 nicht einbezogen. Siehe Gerta Ital, *Auf dem Wege zu Satori*, im weitgehend autobiographischen Kapitel: „Jugend – Tod der Eltern“, (Darmstadt: Schirner Taschenbuch, © 2005) zu E. von Winterstein siehe S. 23. Zu einem Dresdener Bankfachmann und seinen spiritistischen Sitzungen siehe ibd. S. 24–28, in: *Auf dem Wege zu Satori*, Darmstadt 2005; [fast parallel in: *Der Meister, die Mönche und ich*, auf S. 11]. Vgl. zu E. von Winterstein das

kenntnisreiche Buch *Mein Leben und meine Zeit*, Berlin: Henschelverlag, 1963, (447) S. (jedoch ohne Erwähnung von Gerta Ital).

Hier trat auf S. 26 auch das Wort in Erscheinung, das Gerta Ital „größte östliche Förderung“ voraussagte, wozu die Autorin bemerkte: „Östliche Förderung? Ich war völlig ahnungslos, was diese Worte bedeuten konnten, ließ mir aber doch unverzüglich die gesamte Literatur über Indien sowie die Übersetzung seiner Hauptwerke kommen. Die Lehre vom Karma schlug wie ein Blitz in mich ein und löste augenblicklich alle quälenden Fragen. Es war sogar so, daß ich sogar von dieser Erkenntnis an überhaupt keine Fragen mehr hatte, wenigstens nicht über die Kardinalsorgen, die die Menschheit in Atem halten: die Fragen über Leben und Tod, und über die Unbegreiflichkeiten des ‚blindwaltenden‘ Schicksals.“ (S. 28)

Gerta Ital hatte dieses Wort von der „größten östlichen Förderung“ in kleinem Freundeskreis nach einer Aufführung von Joseph von Eichendorffs *Die Freier* gehört, in der sie die Rolle der Gräfin am Staatstheater am Gendarmenmarkt in Berlin gespielt hatte. Man hatte sie unmittelbar danach im Rahmen einer spiritistischen Sitzung herbeigerufen, um einen frühzeitig verstorbenen Onkels namens „Carl Ital“ von ihr zu identifizieren. Der Onkel wurde identifiziert und äußerte dabei unter anderem zweifach jene Worte von der „größten östlichen Förderung“, die sich passend auf Gerta Itals späteres Schicksal beziehen ließen.

Freilich waren, unabhängig von einer späteren Einschätzung, fast alle greifbaren Konzert-Besprechungen von einer gewissen Zurückhaltung über die Leistungen der Sängerin geprägt, wobei die Rede aber nirgendwo über eine Erkrankung von ihr sprach. Daher konnte man umso erbarmungsloser den Stab über ihr brechen, da man ja offenbar mit seiner Meinung nicht alleine stand und seine Abfälligkeit ohne jeden Vorbehalt äußern konnte. Die Berufung auf einen zeitgenössischen und möglichst bekannten Kritiker genügte wohl (nicht nur seinerzeit), sofern man den eigenen Ohren nicht traute, um ein für allemal Recht zu haben. Gänzlich positiv oder negativ sprach sich vorsichtigerweise indes keiner der Kritiker aus; doch eine jede Kritik, die ich las, hatte auch etwas an dem Gesang auszusetzen. Da mir selbst diese Aufführungen von Gerta Ital weitestgehend unbekannt waren, konzentrierte ich mich anfangs vor allem auf sie, holte aber später Lektüre durchaus auch nach, die mir notwendig zu kennen schien. Die Rede ist von den Besprechungen, die in Kapitel 1 meiner Webseite *Herz, ich bitt' Dich, lass mich weinen!* (Autobiographische Schriften I) abgedruckt und auch belegt sind. Vielleicht verschiebt sich das Bild der Sängerin noch etwas zum Positiven hin, falls künftig noch weitere Rezensionen hinzutreten sollten.

Auffällig ist eine größere Lücke in Gerta Itals Biographie, welche in die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts fällt. Nicht abwegig scheint mir zu sein, dass diese Lücke vielleicht krankheitsbedingt war, wozu es im Folgenden noch einige Hinweise geben mag. Auch fällt ihre Heirat vermutlich in diese Zeit. Aber es gibt noch eine andere Erklärung, denn Gerta Ital trat am 1. Mai 1931 in die NSDAP ein (Mitglieds-Nr. 531 080), wurde jedoch im September 1939, also im Monat zu Beginn des Krieges, aus dieser Partei wieder ausgeschlossen. In der Reichsleitung der Partei, die in München war, wo sich auch das zentrale Mitgliedschaftsamt befand, wurde sie 1939 wieder gestrichen. Über die Gründe für diese Annullierung ist nichts bekannt, als dass sie vom Gaugericht entschieden wurde; doch gibt es einige (magere) Unterlagen darüber im heutigen Bundesarchiv von Berlin. – Sie hatte sich schließlich doch fangen lassen, auch wenn sie noch rechtzeitig eine Führer-Verehrung wieder abgelegt haben mag. Da sie in der ersten Hälfte der vierziger Jahren (siehe Kapitel 3) aber schon wieder im

deutschen Film tätig war, scheint man ihr nichts sehr Gravierendes vorgeworfen zu haben, denn man war im Nationalsozialismus mit Strafen für abweichendes politisches Verhalten keineswegs kleinlich oder zurückhaltend.

Etwas seltsam mutet freilich auch an, dass Gerta Ital mit keiner Silbe (vielleicht abgesehen von dem Schicksal Verweyens in ihren Japan-Büchern nach dem Dritten Reich) auf alle diese Dinge des Nationalsozialismus zu sprechen kam und weder ihren Eintritt oder ihren Ausschluss aus der NSDAP noch ihre Mitarbeit an zwei nationalsozialistischen Spielfilmen auch nur am Rande erwähnte. Da dies nach Kriegsende ebenso nicht geschah, werden hier doch unter Umständen Grenzen sichtbar. Dieses passt natürlich nicht in unser Bild von Gerta Ital als Vorkämpferin und Heldin des Zen-Buddhismus, als die man sie gerne sähe, und etwas irritiert zögere ich noch, die Lücken und Unstimmigkeiten in ihrem eigenen sowie ihres Vaters Geburtsjahr, in ihrem Eintritt in die NSDAP am 1. Mai 1931, ihrem Ausschluss aus derselben Partei bis hin zur Namensänderung nach dem Zweiten Weltkrieg im Bezirksamt Wilmersdorf (1982) zu kommentieren, da mir teilweise auch weitere Belege fehlen könnten und man verständlicherweise zuerst nach solchen fragt. Jedoch die Befremdlichkeiten vermehrten sich in einem solch mir unbekanntem Ausmaße, dass ich nicht einfach über sie hinwegsehen konnte. Der Verdacht war nun einmal erwacht aus seinem Tiefschlaf und bedurfte folglich einer plausiblen Erklärung. In der vorliegenden Version der NSDAP-Zentralkartei ist Gerta Itals Geburtsjahr jedenfalls mit „1901“ angegeben, so sehr andere Daten auch mit dem bislang Bekannten übereinstimmten und man nicht verbindlich sagen konnte, ob sie nun 1894, 1901 oder 1904 geboren wurde.

Mit ihrer belegten Heirat ist somit zum erstenmal öffentlich bestätigt, dass Gerta Ital eine Ehe schloss, auch wenn diese nur von kürzerer Dauer gewesen sein sollte. Was dieses indes bedeutet, geht indirekt aus dem Kapitel *Jahresablauf des Mönchlebens* hervor (zu finden in ihrem Buch *Gerta Ital, Der Meister, die Mönche und ich*, München: Wilhelm Goldmann, Reihe: Grenzwissenschaften, 7/82 [Juli 1982?]), S. 174 bis etwa 177.

3. Kapitel: MITARBEIT AM DEUTSCHEN FILM DER VIERZIGER JAHRE *Reise in die Vergangenheit* und *Die Affäre Roedern*

Um 1942/43 hatte Gerta Ital die „Adaption“ [hier: die Anpassung an die Eigenheiten eines Films] des Spielfilms *Reise in die Vergangenheit* vorgenommen. Regie und Drehbuch stammte von Hans Hellmut Zerlett, Produktionsfirma war die „Bavaria Filmkunst GmbH, München-Geiselsberg“. In den Hauptrollen spielten Olga Tschechowa und Margot Hielscher. Zwei zeitgenössische Plakate sind unter Nr. 01 und Nr. 02 der *MATERIALIEN* erhalten und wiedergegeben: <http://www.filmportal.de/node/24935/availability>. Weitere Literatur hierzu: A. Bauer, *Reise in die Vergangenheit*, Berlin: Deutscher Verlag, 1943; Gerta Ital, Textdichterin. – Siehe auch „Film-Kunst“ unter dem Filmtitel. (Die Schrift lag nicht vor.) – Als Schauspielerin trat Gerta Ital dagegen meines Wissens nie in Filmen auf. Möglicherweise erschien aber etwas über Gerta Ital in einer der deutschen Film-Zeitschriften auch über diesen und den im Folgenden genannten Film.

Eine Besprechung fand ich jedoch in der österreichischen Zeitung *Neues Wiener Tagblatt* vom 29. Januar 1944, die hier wiedergegeben wird. Es ist die einzige Besprechung, die mir in die Hände fiel, obgleich noch mehrere andere erschienen sein dürften.

„Der dichterische Einfall, daß eine reife Frau eine Reise in ihre Vergangenheit unternimmt, um den Schicksalen der Männer, die sie, einst im Mai, liebten, nachzugehen, wird durch das Manuskript von Gerta Ital neu variiert, indem an dieser Reise auch die bereits voll erblühte Tochter teilnimmt. Zwanzig Jahre, so schnell sie auch vergangen sein mögen, sind eine lange Zeit, und zu sehen, was sie veränderten, bringt leise Wehmut. Nur die wahre, die große und einzige Liebe, bewahrt ihren Zauber auch über die Jahrzehnte. Olga Tschechowa ist die ideale Frau für diese Rolle. Ihr bezaubernder Scharm, ihre immer gleichbleibende Schönheit, die Herzlichkeit und Echtheit ihres Gefühles sind ohne jeden Vergleich. Neben einer solchen Mutter hat es auch die jüngste Tochter nicht leicht: Margot Hielscher spielte sie mit jener Herbheit und modernen Sachlichkeit, hinter der doch ein Herz schlägt, Erschütternd Ferdinand Marian als vom Leben Zerstörer, von sympathischer Diskretion und feiner Pointierungskunst Hans Leibel, Theodor Loos und Fritz Odemar; Hilde Hildebran packt in einem eindrucksvollen Charakterbild, Rudolf Prack ist der Vertreter der jungen männlichen Generation. Die erfreulich behutsame, mit Takt und Zartgefühl auch für subtile Regungen geführte Regie von Hans H. Zerlett hat mit diesem Bavaria-Film wieder gezeigt, daß die alte problematische Frage, ob Film auch Kunst sein kann, zu bejahen ist. Der Beifall war stark und herzlich. Auch der im Beiprogramm laufende Kulturfilm ‚Bärenjagd‘, in gemeinsamer Arbeit mit Rumänien entstanden, hinterließ einen sehr guten Eindruck.“

Otto Th. Kropsch, Neue Filme | „Reise in die Vergangenheit“, in: *Neues Wiener Tagblatt*, 78. Jg., Nr. 28, Wien, Samstag, 29. Jänner 1944, S. 4, Sp. [3], Download bei *Anno*.

Am 4. Februar schrieb Gerta Ital an Herrn Loth in der *Reichsschrifttumskammer* und fragte ihn am Ende des Briefes, ob er den Film gesehen habe:

„Haben Sie meinen Film ‚Reise in die Vergangenheit‘[,] um den Sie sich heiß u. vergeblich bemüht hatten[,] im Gloriapalast gesehen? Bevor er [1943] in die Tiefe sank. Der Film ist ein großer Erfolg geworden!

Hoffentlich, verehrter Herr Loth, hat das Schicksal Sie vor solchem Jammer bewahrt. Das, was jeder von uns um Deutschland zu leiden hat[,] genügt vollauf für ein ganzes Leben. Da braucht garnichts Privates mehr dazu zu kommen!“

Wahrscheinlich ist in diesem Text-Abschnitt der Gloria-Palast am Kurfürstendamm neben der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche gemeint (und nicht der Film, „der in die Tiefe sank“, was man vorschnell auch vermuten könnte). Siehe den Artikel der *Wikipedia* und die Fotos des Gloria-Palasts mit der Wiedergabe des Filmtitels *REISE IN DIE VERGANGENHEIT* sowie Fotos von der Zerstörung durch Bomben im Jahre 1943.

Von dem Film *Reise in die Vergangenheit* ist auch ein Zeitungsinserat (Download bei Anno) erhalten, das am 27. Jänner 1944 in der Wiener *Volks-Zeitung* (90. Jg., Folge 26, S. 4, Sp. [3]) erschien. Der Text lautete, vor einem abstrakten, unsignierten Titelbild:

REISE in die Vergangenheit
EIN BAVARIA-FILM
mit
**Olga Tschechowa · Ferdinand
Marian · Margot Hielscher
Hilde Hildebrand · Will Dohm
Hans Leibelt · Rudolf Prack
Theodor Loos · Fritz Odemar**

Drehbuch: Hans H. Zerlett
Idee und Manuskript: Gerta Ital

Musik: Bernhard Eichhorn

Spieltg.: Hans H. Zerlett

Kulturfilm:
Bärenjagd in Rumänien
ERSTAUFFÜHRUNG

S C A L A

Ein Titel kommt noch nachträglich: Im Jänner erschien auch eine sehr positive Besprechung von Willy Schmieger unter dem Titel „*Reise in die Vergangenheit*“, in: *Das kleine Volksblatt*, Nr. 28, Wien, Samstag, den 29. Jänner 1944, Sp. [3].

Über diesen Film „*Reise in die Vergangenheit*“ entstand im Laufe der Vorarbeiten eine lange Kontroverse, die sich in Dokumenten des Berliner Bundesarchivs spiegelt (circa 20 von etwa 40 Seiten Din A4 insgesamt, zum Teil auch engzeilig, zum Teil handschriftlich). Da eine Ausbreitung der Einzelheiten mir aber zu langwierig erschien, sei das Wesentliche in zusammengefasster Form mitgeteilt. Wer es genauer wissen will, dem sei die *Zeit-Tafel* am Ende dieses Beitrags empfohlen, der die hauptsächlichen Dokumente 1942 bis 1944 enthält. Und wer es so genau wie möglich wissen will, dem sei eine Kopie aller verfügbaren Dokumente ans Herz gelegt, wie ich sie selbst vorliegen hatte und wie es mir das Berliner Bundesarchiv anbot. Natürlich habe ich sämtliche Dokumente gelesen, zum großen Teil auch mehrfach, und traf eine andere Anordnung als die vorhandene. Dann überlegte ich, ob es für die anderen Aufgaben dieser Schrift ein Gewinn sei, alle Einzelheiten kennenzulernen, doch entschied ich mich schließlich, die Vorgänge mit eigenen Worten zu schildern, ansonsten aber so fortzufahren, wie ich begonnen hatte. Auch jetzt stand Gerta Ital im Mittelpunkt, da der Streit sich aufgrund ihrer Initiative und offenbar nicht zu Unrecht ergab.

Abgespielt hatte sich der Konflikt hauptsächlich 1942–1944 zwischen etwa zehn Personen, die einander Briefe schickten und sich hierbei einer großenteils juristischen Sprache bedienten, da ein Urheberrechtsproblem zu behandeln war. Dieses Problem war dadurch entstanden, dass Dinge, die man Gerta Ital zugesagt hatte, nicht so ausgeführt wurden, wie

man es ihr versprochen hatte, was von Gerta Ital moniert wurde, die sich hintergangen fühlte. Auch die Berliner *Rechtsschiedsstelle der Reichsschrifttumskammer* wurde dabei eingeschaltet. Besonders zwischen Gerta Ital und dem Produktions-Chef der Bavaria, Herrn Dir. Schreiber, fielen deutliche Worte, die sich glücklicherweise noch vor Veröffentlichung des Films wieder einrenken ließen. Im Hintergrund spielte auch Hans Hellmut Zerlett, der Regisseur des Films, eine Rolle, doch ist von ihm keinerlei Schriftstück erhalten. Besonders die „Namensnennung“ wurde erörtert, also der Anteil, den jeder Mitwirkende zu dem Film beigetragen hatte. Damit kam zur Sprache, wie man das nannte, was im Vorspann eines Films dem Publikum wie den Kritikern mitgeteilt wurde und woran zu ersehen war, wer sich womit beschäftigt hatte. Ein jeder hatte sein Einverständnis zu dieser Frage zu geben. Auch im Drehbuch kamen solche Fragen zum Ausdruck, und im Idealfall stimmten alle den Vorschlägen zu, denn es war ihnen oft klar, wie die Arbeitsverhältnisse konkret ausgesehen hatten. Der Produktions-Chef Helmut Ewald Schreiber (1903–1963) war ein Protegé von Joseph Goebbels, und wurde schließlich im Juni 1942 Produktionsleiter der *Bavaria* in München. Schreiber wurde indes auch als Zauberkünstler berühmt, der unter dem Namen *Kalanag* etwa vor den öffentlichen Reden Hitlers zauberte. Ein Überblick über Schreibers Talente ist der [Wikipedia](#) zu entnehmen. Gerta Ital bestand darauf, als Autorin auch im Drehbuch zu stehen, doch stand dort bereits Hellmut Zerlett, der Änderungen an diesem Drehbuch für notwendig erachtete und somit auch Urheberrechte beanspruchen konnte. Gerta Ital, der Produktions-Chef Schreiber sowie der Regisseur Zerlett bildeten sozusagen den harten Kern in der folgenden Auseinandersetzung. Gerta Ital vertrat den Standpunkt, dass Zerlett nur als „Mitautor“ genannt werden dürfe, ihr eigener Name werde als Autorin ganz unterdrückt, während Zerletts Namen als einziger erschien. (Soweit die Kurzfassung.)

*

Um 1944 hatte Gerta Ital von *Die Affäre Roedern* das Manuskript des Films allein, das Drehbuch aber gemeinsam mit Toni Huppertz erstellt (Regie: Erich Waschnek), Berlin-Film GmbH, Herstellungsgruppe Mülleneisen & Tapper; gedreht in Babelsberg bei Berlin, 12. Juli bis Oktober 1943; Die Uraufführung fand am 14. Juli 1944 in Breslau statt.

Für die Musik zeichnete der einstige Arnold-Schönberg-Schüler Norbert Schultze (1911 bis 2002). Die Hauptrollen spielten Paul Hartmann (1889–1977) und Annelies Reinhold (1917 bis 2007). Details befinden sich in der dt. *Wikipedia* unter dem Film-Titel: https://de.wikipedia.org/wiki/Die_Aff%C3%A4re_Roedern. Der gesamte Film kann gesehen werden unter der Internet-Adresse: <https://www.youtube.com/watch?v=W41wZqzBHrM> (Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung).

Auch auf der dritten Tafel, hinter dem Namen der Produktionsfirma und hinter dem Filmtitel, ist hier zu Anfang und Ende zweimal „Gerta Ital“ geschrieben.

An Öffentlichkeitsarbeit stand *Die Affäre Roedern* deutlich zurück hinter *Reise in die Vergangenheit*. Dokument aus: *Die Affäre Roedern*, in: *Kleine Volks-Zeitung*, 90. Jg., Nr. 20, Wien, Freitag, 21. Jänner 1944, S. 5, Sp. [3] mit Foto (Borchmann) von Paul Hartmann und Annelies Reinhold aus dem gleichnamigen Film.

Die Arbeiten für die beiden fast gleichzeitig veröffentlichten Filme *Reise in die Vergangenheit* und *Die Affäre Roedern* sind damit die einzigen klaren Hinweise, dass Gerta

Ital für den Film im Nationalsozialismus tätig wurde; dieser Einfluss war ihren Schriften über den Zen-Buddhismus jedoch kaum zu entnehmen.

Gerta Ital scheint noch andere Filme nach 1944 zumindest begonnen zu haben, worauf zwei Dokument aus der Reichsschrifttumskammer 1944 (17. Juli^b) hinweist, das als Grund für eine Vergünstigung zur Reise mit der Eisenbahn „Filmaufträge“ ohne weitere Bezeichnung nennt. So lautete jedenfalls ihre allerletzte Bescheinigung, die sie unter dem Nationalsozialismus erhielt. – Heidelberg könnte dabei eine gewisse Rolle gespielt haben, doch geht aus dem Dokument nichts Näheres hervor. Auch ein vierseitiger handschr. Brief an Herrn Loth vom 4. Februar 1944 ist erhalten (siehe in *Zeit-Tafel*), in dem es heißt: „Nun reise ich viel herum – das bringt die Tätigkeit für den Film ja mit sich und etwas bekommt man überall.“ Ebenso taucht Gerta Itals Name in Verbindung mit dem österreichischen Eisgrub an der Niederdonau 1944 in den ersten drei bis vier März-Wochen zweifach auf, ob sich dies aber auf Filmarbeiten oder anderes bezieht, ist unklar, da der Zweite Weltkrieg in diesem Jahr seinem Höhepunkt und Ende entgegenschritt (Bundesarchiv).

4. Kapitel: Der Roman *Mein Leben für Billy* und der *Lore*-Roman

Am 24. November 1979 beantwortete Gerta Ital aus Berlin (Paulsbornerstr. 19 [dies nur im Farb-Faksimile]) einen Brief handschriftlich an Heinz Birker. Darin ging sie auf einige Details in ihrer Vergangenheit ein, weshalb diese Abschnitte hier zum Teil paraphrasiert sind. Die Quelle ist im folgenden Absatz beschrieben. Es handelt sich dabei vorerst um den einzigen Hinweis auf den Roman *Mein Leben für Billy*, der gegenwärtig in Bibliotheken und Vergleichbarem nicht mehr auffindbar ist, und möglicherweise hat Gerta Ital noch mehrere solcher Romane verfasst, die unveröffentlicht blieben. Zugleich ging aus diesem Brief hervor, dass sie damals „Romane schreiben musste[,] um Geld zu verdienen. Aber ich tat es mit Freude“, hieß es wenig später.

Das Brief-Angebot wurde über die Plattform des ZVAB eingestellt, von wo es am 5. Juni 2017 aufgerufen wurde. Der Roman *Mein Leben für Billy* lag damals, so die Autorin, 20 bis 25 Jahre zurück, müsste demnach, so man diese wohl geschätzte Zeitangabe wörtlich nimmt, etwa von 1954 bis 1959 entstanden sein (1979-25 = 1954; 1979-20 = 1959). Die Autorin fand das maschinenschriftliche Manuskript „neulich auf dem Speicher in München“, wahrscheinlich nicht lange, bevor sie ihre Antwort an Birker verfasste (24. 11. 1979). Der fragliche Roman wurde seinerzeit vielleicht nicht verlegt. Das Angebot des Autografen, das auch faksimiliert im Internet steht (siehe die URL am Ende dieses Absatzes), wurde von *Kotte Autographs GmbH* eingestellt, der Kaufpreis betrug 60 Euros. Die Post-Adresse lautete: Thomas Kotte, Klösterle 2, 87572 Roßhaupten, Deutschland. – Birker war vermutlich der Musiker Heinz Birker (siehe die Briefsammlung Berlin, Staatsbibliothek, Musikabteilung, ca. 1965–1970). Das Farb-Faksimile des Briefs steht unter der Adresse <https://www.kotte-autographs.com/en/autograph/ital-gerta/-9287> (Autograf selbst durch Anklicken vergrößern).

Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete Gerta Ital 1962 auch an der Produktion des *Lore*-Romans mit, „der Roman für frohe Lesestunden“, einem Roman in Heftchenform, der zur Unterhaltung diente. Hier verfasste sie den Teil Nr. 117 (auch als Nr. 717 gezählt), der als

Titel hatte: *Immer nur Claudia*. Diesen Roman von 66 Seiten könnte Gerta Ital zu derselben Zeit wie ihr Studium des Japanischen gemeint haben, als sie über diese Zeit schrieb: „Mir blieb nur die Nacht zum Lernen, denn tagsüber hatte ich am Schreibtisch für meine berufliche Aufgabe zu arbeiten und außerdem gehörten zweimal am Tage je eine Meditationsstunde mit in das Programm, das unbedingt bewältigt werden mußte.“ (Gerta Ital, in: *Der Meister, die Mönche und ich*, S. 38). Was sie aber genau mit ihrer „berufliche[n] Aufgabe“ meinte, ist ihrem Text nicht zu entnehmen. Das Büchlein des *Lore*-Romans ist vorhanden in der Dt. Nationalbibliothek: Darmstadt: Marken, 1962, Signatur: D 57/10243, (Bereitstellung in der Dt. NB in Frankfurt am Main); Signatur: SA 12413 - 717 (Bereitstellung in Leipzig).

Mir war es aber nicht beschieden, ein Exemplar dieses Drucks über die Frankfurter Deutsche Nationalbibliothek per Fernleihe oder ein Antiquariat heranzuziehen, und so blieb die Frage vorerst ungeklärt, ob sich in dem Roman *Immer nur Claudia* möglicherweise versteckte Merkmale des Nationalsozialismus spiegelten. Ein Merkmal, das dieser Annahme allerdings völlig zu widersprechen scheint, ist Gerta Itals Beziehung zu dem Widerstandskämpfer Johannes Maria Verweyen, der im KZ Bergen-Belsen 1945 ums Leben kam, was in Kapitel 7 dieses Aufsatzes über Gerta Ital ausführlicher angesprochen wird.

Die beiden Ereignisse lagen jedenfalls zeitlich dicht beieinander: 1962 im *Lore*-Roman und 1963 der ersten Reise Gerta Itals nach Japan. Diese Reise behandelte sie in ihrem Buch *Der Meister, die Mönche und ich* von 1971. Vielleicht wurde die Arbeit an dem *Lore*-Roman nur, gleich der Arbeit an dem Roman *Mein Leben für Billy*, aus wirtschaftlichen Überlegungen zur Finanzierung der ersten Japan-Reise getroffen worden, deren Folgen sich für das weitere Leben der Gerta Ital wohl noch nicht absehen ließen. Mag sein, dass diese Überlegungen vielleicht durch den Mittelteil von Kapitel 7 gestützt werden, der häufiger auch von der zeitweiligen Geldknappheit der Autorin spricht. Dennoch scheint auch dieser Schluss nur ein vorläufiger zu sein, denn Gerta Ital betonte immer wieder auch ihre materielle Bedürftigkeit, ohne aber dem Leser diese Thematik aufzuoktroieren. Gleichwohl ist es wohl sinnvoll, diese Arbeiten alle mit Titel und Entstehungszeit genau zu benennen, und sei es einzig, um einem vorschnellen Verdacht nationalsozialistischer Belastung zu begegnen.

Jedoch erkrankte Gerta Ital, vielleicht schon in jungen Jahren, an einem Halstumor, so dass sie schließlich den angestrebten und erlernten Berufen und auch der Bühne völlig entsagen musste. Sie wurde offenbar zweifach von Prof. Ferdinand Sauerbruch operiert; vgl. die Bücher *Auf dem Wege zu Satori* (1971/2005), S. 69, Absätze 2 und 4, sowie *Der Meister, die Mönche und ich* (Goldmann), S. 25, Absatz 2. Wann dieses geschah, weiß ich allerdings nicht genauer zu sagen, und ich konnte ihre Krankheit nur durch das frühe Auftreten in ihren Büchern, nicht aber aus anderen Datierungen erkennen. Hinzu kamen die verwirrenden Geburtsdaten, die für zusätzliche Unklarheiten sorgten, so dass ich mich im Ablauf der Ereignisse öfters geirrt haben könnte. Eine Nachrechnung der Ergebnisse ist somit jedenfalls zur Sicherheit empfehlenswert.

5. Kapitel: JAPAN

Nach langem Schweigen, in dem sie manchmal nur im Sitzen schlafen konnte, mitunter vollständigem Verlust ihrer Stimme, was sie schnell heiser werden ließ, und an die siebenjähriger Krankheit reiste Gerta Ital 1963 nach Japan, wo sie unter anderem an einer schweren Augenentzündung litt, so dass sie beinahe erblindete (Gerta Ital, *Der Meister, die Mönche und ich*: Wilhelm Goldmann Verlag, Grenzwissenschaften, Nr. 11731, Genehmigte Taschenbuchausgabe, © by Gerta Ital, Gesamtdeutsche Rechte beim Otto Wilhelm Barth Verlag – im Scherz Verlag, Bern und München –, Made in Germany 7/82 • 1. Auflage • 118, S. 21, obere Hälfte). Die Chronologie ist hier wie in anderen Fällen etwas mehrdeutig, doch kann ich mich über die getroffene Andeutung in der Reihenfolge der Ereignisse nicht verlässlicher äußern. Es handelt sich aber auch hier um nicht mehr als um *Vermutungen* über die Abfolge der Ereignisse.

Zuvor hatte sie an spiritistischen Zirkeln in Berlin im Haus ihrer Eltern und Freunde teilgenommen – lediglich etwas zurückhaltend, so dass ihre Hinwendung zum Zen-Buddhismus, die sich wohl erst nach Ende oder während des Zweiten Weltkriegs vollzog, nicht völlig erklärbar ist (vgl. hierzu ihr Buch *Auf dem Wege zu Satori*, „Jugend – Tod der Eltern“, S. 20 bis S. 41). Eugen Herrigels Einfluss scheint aber in späteren Jahren hierbei eine nicht unwichtige Rolle gespielt zu haben.

Über ihre Reise nach Japan informiert die Verfasserin ziemlich ausführlich, wobei man manchmal eher den Eindruck einer Reisebeschreibung als eines Buchs über eine sehr alte Religion erhält. Besonders auf Petersburg geht Gerta Ital länger ein, doch liest man ihren Bericht auch gerne, da er aufgeschlossen, frei von Vorurteilen und selbstbewusst geschrieben ist. Ich muss zugeben, tue es jedoch ohne Mühe, die Städte in Russland heute mit anderen Augen zu sehen, nachdem ich Gerta Itals Reise-Erinnerungen über sie gelesen habe. Dennoch sind gerade die Einleitung mit einem skandinavischen Besucher, das Erlebnis ihrer Erleuchtung, die Begegnungen mit Meister O. und Roshi Mumon Yamada sowie das Treffen mit Hugo Makibi Enomiya-Lassalle, ihr Gespräch mit Gott über fünfzig Pfennige, aber auch ihr erster Abschied von Japan Höhepunkte ihrer Erzählkunst (diese Themen sind über Bd. 1 und Bd. 2 verteilt). Ich war jedenfalls froh, dies alles zu lesen. Dass ihre Übungen, Meditationen und Einsichten in das Wesen des Zen dabei nicht zu kurz kamen, versteht sich von selbst.

In Japan selbst entwickelte Gerta Ital öfters das Geschick eines verständnisvollen Reiseleiters, dessen Qualitäten besonders in einem Land mit so fremder Sprache auffallen, der nicht nur die Kultur, sondern auch den Alltag zugänglich macht und sich dafür mit großer Zuneigung um die Menschen kümmert. Selbst von hier aus betrachtet sind es sehr ungewöhnliche Bücher, für die man gelegentlich das Prädikat der Literatur zu gebrauchen geneigt ist, mehr noch in der Dramaturgie als im Stil. Darüber hinaus erhält man aber stets Hinweise, die dem Fremden das Leben erleichtern, sei es das Essen, das Schlafen, die Geräusche der Umwelt, das beschwerliche Klima, die Benutzung der Toiletten, die Reinigung, der Gebrauch der Möbel, das Telefonieren, die Regelung der Express-Züge, das Händeschütteln und anderes mehr, das erst zu erlernen ist und wozu man die notwendige Zeit und Einsicht braucht. Dieses erschließt sich aber aus dem Inhalt der Bücher von selbst und bedarf nicht eines Kommentars.

6. Kapitel: DREI BÜCHER über ZEN

Die drei Bücher über den Zen-Buddhismus, die zusammen fast eintausend Seiten umfassen und aus denen schon mehrfach zitiert wurde, sind jeweils zunächst auf Deutsch erschienen, doch Band 1 und 2 wurden in der umgekehrten Reihenfolge ihrer Entstehung (also nicht so, wie sie geschrieben wurden) als 1.) *Der Meister, die Mönche und ich. Eine Frau im Zen-Buddhistischen Kloster* und 2.) *Auf dem Wege zu Satori. Das Erlebnis der Erleuchtung* publiziert. Diese beiden Bücher dürften heute wohl der eigentliche Grund von Gerta Itals Popularität und ihrer Bedeutung als einer Kapazität des japanischen Zen-Buddhismus sein. Ein mehr theoretisch gehaltener Sammelband über früher gehaltene *Meditationen aus dem Geist des Zen* sowie u. a. mit Betrachtungen zur Geschichte des Zen erschien in ähnlicher Gestalt als abschließender 3. Band der Reihe zuerst in Olten (im Kanton Solothurn in der Schweiz) 1977 als *DIE GROSSE UMWANDLUNG ZUR SELBSTBEFREIUNG* im Untertitel.

Eine Inhaltsangabe des dritten Bandes ist ans Ende des vorliegenden 6. Kapitels gestellt, da der Band oft – wie ich meine: zu Unrecht – etwas im Schatten der vorausgegangenen, mehr erzählerischen Arbeiten steht. Die Bücher wurden auch übersetzt und erfreuten sich alsbald größerer Beliebtheit, wodurch sie bis in die jüngste Vergangenheit (Juni 2017) auch als Taschenbücher nachgedruckt vorlagen oder antiquarisch gehandelt wurden – natürlich mehr in Europa, wo diese Dinge grundsätzlich weniger bekannt waren als in Asien. Die heutige preiswerte Erhältlichkeit der Bücher war aber zu keiner Zeit ein Problem.

Die Verlagsgeschichte der drei Bände ist oftmals etwas unübersichtlich, da manchmal keine Jahreszahlen angegeben sind und stattdessen dem Bibliographen ein kaum erklärliches Zahlenmaterial angeboten wird, das jedoch keiner der bekannten bibliographischen Unterscheidungen zugeordnet werden konnten.

Das dritte Buch über Zen

Das dritte Buch ist am Ende der Erstausgabe leicht etwas anders gegliedert als hier.

Als Gerta Ital von ihrem zweiten Aufenthalt am Jahresende 1968 aus Japan zurückkehrte, entstand ihr drittes und letztes Buch über den Zenbuddhismus, das u. a. rekapitulierend 14 Kurse und 55 Übungen zusammenfasste, ein Vorwort zur erweiterten Taschenbuchausgabe brachte sowie 8 Kurse mit weiteren 26 Übungen enthielt. Es trug den Haupttitel *Meditationen aus dem Geist des Zen* und hatte, wie gesagt, den Untertitel *Die große Umwandlung zur Selbstbefreiung*; diese wurde laut dem Vorwort *An meine Leser* „auf Wunsch und Anregung“ ihrer „Schüler“ geschrieben und vertiefte und führte ihre beiden früheren Bücher in gewisser Weise fort. Wie bei vielen Dingen kam die Praxis vor der Theorie.

Gerta Ital widmete das dritte Buch *Meinem Rôshi YAMADA / In Dankbarkeit*, der damals Hoher-Priester der Zen-Rinzai-Schule des Buddhismus mit Sitz in Myoshinji, Kyoto, war. Darüber hinaus war Mumon Yamada Präsident der Hanazono-Universität, Kyoto; Direktor des Instituts für Zen-Kultur, Kyoto, sowie Präsident der Gesellschaft für japanische Kultur, Tokyo.

Es ist vielleicht die ernsteste Schrift von Gerta Ital – gemessen am Standpunkt und Anspruch der Leser –, die noch genauer die Geschichte des Zen-Buddhismus beleuchtet. Es nimmt aber auch hier kein Blatt vor den Mund, bleibt weiterhin stets ehrerbietig und loyal allen Personen und besonders ihrem Meister gegenüber, und ist auch das letzte Buch, das die Autorin im Alter mit Bescheidenheit aus einer großen Fülle des Wissens heraus schöpfte. Soweit ich dies beobachten konnte, widersprach sie nur einmal in scharfer Form, als man ihr untersagte, sich täglich gründlich zu waschen (vgl. die böse und zugleich auch etwas lächerliche Auseinandersetzung mit dem „Sekretär des Meisters“, in: Gerta Ital, *Der Meister, die Mönche und ich*, Grenzwissenschaften, Wilhelm Goldmann Verlag, 7/82, 1. Auflage, 118, S. 143 bis 145).

Datierungen: Zuerst im Walter-Verlag AG, Olten in Freiburg im Breisgau, 1977, 228 Seiten; zitierte andere Ausgabe: Januar 1985: Erweiterte Taschenbuchausgabe, Ullstein Sachbuch; Oltener Ausgabe: beidseitig nach innen geklappter taschenbuchähnlicher, jedoch etwas stärkerer Einband, Text der Ausgabe des Walter-Verlags in etwas anderer Text-Aufteilung.

[Aufbau des 3. Bandes über den Zen-Buddhismus]
296 + (6) Seiten

Gerta Ital Meditationen aus
dem Geist des
Zen

Die Große Umwandlung
zur Selbstbefreiung

Ullstein Sachbuch

[Leerseite]

Inhaltsverzeichnis

An meine Leser

[Seite] 9

ZEN

13

Wirkungen des Karma

38

Der erste Schritt der Erfahrung

61

Die große Einsicht

70

Die Bestätigung

75

Die Auslegung

78

MEDITATIONEN

Einführung

96

14 Kurse mit 55 Übungen

101

Vorwort zur erweiterten
Taschenbuchausgabe

229

WEITERE MEDITATIONEN

8 Kurse mit 26 Übungen

234

(Literaturverzeichnis)

(Seite 298)

Gleichzeitig zu ihren Überlegungen zum Zen erklärte Gerta Ital neben vielen anderen Details aus dem Leben des heutigen Japans den Widerstand auch gegen sich, ja die Schikanen, unter denen sie von Seiten der Nonnen oder Mönche gelegentlich zu leiden hatte – Dinge, die in anderen Veröffentlichungen eher selten oder nur ausnahmsweise zur Sprache kamen, die das Gesamtbild jedoch vervollständigten und verständlicher machten. Gleichzeitig wurde aber auch sichtbar, dass es durchaus wünschenswert wäre, weitere Einzelheiten aus der Biografie Gerta Itals zu erfahren und diese ohne vermeintliche Lücken zu lesen. Nicht klar ist zur Zeit,

woher Gerta Ital die Mittel nahm, den Nationalsozialismus zu überdauern, auch wenn man ihr sicherlich keine Verschwendung nachsagen konnte, da sie mitunter recht offen auch über ihre Finanzen sprach, und was sie wofür ausgeben wollte. Als offene Frage in einem geschichtlich orientierten Text, dessen Geschehen ursprünglich in die gesamte Zeit des staatlichen Nationalsozialismus fällt, wirkt jedoch oft schon die Frage nach der Herkunft des Einkommens bedenklich, mögen die Ursachen später auch noch so plausibel erklärt sein.

Auf alle Fälle scheint es meiner unzweifelhaft beschränkteren Sicht, als werde eine jede Thematik des Zen in diesen Büchern nicht nur marginal gestreift, sondern ausführlich mit Beispielen behandelt, so dass man sich eigentlich nichts Besseres zur Einführung wünschen kann. Dass hier jemand aus eigener Anschauung und Erfahrung spricht, verleiht den Bänden ein hohes Maß an Authentizität und Wirklichkeit und wird daher wahrscheinlich noch lange, gerade für den Anfänger, ein Maximum schwer überbietbarer Erfahrung, Wahrhaftigkeit, Weisheit und Standkraft enthalten. Die Verfasserin hat darüber hinaus eine besondere schriftstellerische (auch pädagogische) Gabe, die das Lesen dieser Bücher nirgends zu einer schweren Aufgabe, sondern eher zu ihrem Gegenteil machen dürfte. Einfachheit, Deutlichkeit, Direktheit und Schönheit bestimmen den Stil, der zwischen Reiseerzählung und Belehrung pendelt, so dass sich mehrere Begabungen hier verschränken, aber nicht festlegen. Dies sei ohne eine gewiss alberne, jedoch auch schwer vermeidbare verwandtschaftliche Verbundenheit gesagt, die sich aber in erster und letzter Linie nur über das tatsächlich Vorgefallene informieren möchte und an nichts weiter interessiert ist.

7. Kapitel:

JOHANNES MARIA VERWEYEN

Dass ihr die Folgen des Nationalsozialismus indes nicht unbekannt geblieben sind, lässt sich daraus ersehen, dass Gerta Ital in den zwanziger Jahren mit dem späteren Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus [Johannes Maria Verweyen](#) (1883–1945) befreundet war, den sie auch in ihren ersten beiden Büchern über Zen namentlich erwähnte: Siehe Gerta Ital, *Auf dem Wege zu Satori. Das Erlebnis der Erleuchtung*, Darmstadt: Schirner Taschenbuch, 2005, erschienen bereits 1971 im Otto Wilhelm Barth Verlag GmbH, S. 31, 32, 35 und 38 zu Verweyen. – Weiterhin S. 61 u. 62, in: Gerta Ital, *Der Meister, die Mönche und ich. Eine Frau im Zen-Buddhistischen Kloster* (Goldmann). Siehe auch: Jessica Klein, *Wanderer zwischen den Weltanschauungen: Johannes Maria Verweyen (1883–1945). Ein Philosoph in der „Ära der Apostel“* (Reihe: *Unbekannte Philosophen*, Bd. 4), Münster: LIT Verlag, 2009, 313 S. (lag nicht vor).

Die katholische Kirche nahm Verweyen in ihr Buch auf: [Zeugen für Christus: Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts](#) (6. erw. und neu strukt. Aufl., Paderborn/München: Verlag Schöningh, 2015, XXI + 946 S. Umfang zu 2 Heften, S. 560–564) – ein Projekt, das auf Papst Johannes Paul II. zurückführbar ist. (Lag nicht vor.)

Sieben Bücher mit faksimilierten Schriften Verweyens sind im *Internet Archiv* erhältlich unter der URL <https://archive.org/index.php> (Startseite). Ein Überblick über Verweyens Schaffen

ist aber eher möglich aufgrund der Bibliographie in dem schon anfangs in diesem Kapitel zitierten Artikel der *Wikipedia*.

Ansonsten ist keine Rede in den Büchern von Gerta Ital über J. M. Verweyen; und seine akademischen Würden, die zahlreichen Veröffentlichungen und sein Einfluss scheinen stärker im Vordergrund gestanden zu haben als seine Haltung gegen den Nationalsozialismus, dessen Opfer er schließlich 1945 im KZ von Bergen-Belsen wurde.

Obgleich Verweyen in den Schriften Gerta Itals mehrfach genannt ist, kommt eine lebendige Darstellung seiner Person nicht zustande, und es bleibt bei einer marginalen, schemenhaften Erscheinung, die auftritt und sich schnell wieder verabschiedet. Wie lange ihre Freundschaft mit Verweyen Bestand hatte, ist ungeklärt, und Gerta Itals erste beiden Bücher über Zen sind einstweilen an dieser Stelle die Hauptquelle über diesen Mann. Indes mögen seine weitgestreuten Interessen eine gute Vorbedingung gewesen sein, so dass man wusste, wovon und über wen man sprach.

8. Kapitel DIE GELDSORGEN VON GERTA ITAL

Die folgenden Angaben zur Finanzierung von Gerta Itals Projekten sind zwar genauer, liegen oft aber um Jahrzehnte *hinter* dem im Nationalsozialismus Vorgefallenen und kommen somit für einen Vergleich nur bedingt in Betracht. Als Belege für Gerta Itals „Armut“ oder Bedürftigkeit dürften sie kaum jene Geltung besitzen, die man ihnen wünscht. So überzeugend die Autorin ihren Mangel an Geld auch schildert, beziehen sie sich doch auf eine spätere Zeit. Zur wirtschaftlichen Situation von Gerta Ital vgl. S. 22 (unten) in ihrem Buch *Auf dem Wege zu Satori* (Darmstadt 2005). Darin heißt es: „Vermögen hatten wir nicht und erwarteten wir, obwohl mein Vater gut verdiente, auch nie in nennenswertem Umfange zu besitzen.“ Und in ihrem bei Goldmann in der Reihe *Grenzwissenschaften* erschienenen Buch *Der Meister, die Mönche und ich*, S. 36, Abs. 2, nennt sie eine „kleine Erbschaft“, und schreibt S. 38 darüber: „Die Börse erlitt einen Rückschlag nach dem anderen, und die Papiere fielen mit Lawinengeschwindigkeit“. Auf S. 39 heißt es im Hinblick auf die damals schon geplante Japan-Reise: „Als sich das Jahr 1962 seinem Ende zuneigte, sah meine Situation folgendermaßen aus: Der innere Zustand war geklärt. Der äußere war katastrophal, denn das mir zur Verfügung stehende kleine Kapital [aus der Erbschaft] war bereits über ein Drittel zusammengesmolzen, was bedeutete, daß nunmehr schon die Reise zum Wagnis geworden war. [...] Es ging um , A l l e s o d e r N i c h t s ‘. [...] Mit Besitz und Geld hat man es auf unserem Planeten leichter (und normalerweise ist es auch eine gute Sache.)“ S. 40.

Von einem Buchhändler hatte sie den Hinweis auf Hugo Makibi Enomyia-Lassalle erhalten (ibid., S. 40–41 und S. 42); aus derselben Quelle hatte sie auch erfahren, dass Lassalle gerade verstorben sei (was sich dann aber als Irrtum erwies). Ihre Reisevorbereitungen waren von ständigem Zaudern, Zögern und Skrupeln durchdrungen, ob sie das Richtige tue oder nicht. Doch auch diese Entscheidung löste sich wie von selbst, und das, was zunächst als Hindernis erschien, erwies sich öfters gerade als das Gegenteil.

Vgl. auch die folgende Passage in demselben Buch: „Ich verhehlte ihm [Herrn Dr. T. in Tokyo, S. 66, vorletzter Absatz der Seite] auch nicht, wie schwierig meine pekuniäre Lage [...] geworden war, und daß ich versuchen müsse, irgendwo privat zu wohnen, weil ich die hohen Hotelpreise nicht viel länger würde bezahlen können.“

9. Kapitel EUGEN HERRIGEL

Herrigel fragte Gerta Ital bei ihrem zweiten Besuch im Januar 1954, ob sie „noch irgendwelche weltlichen oder menschlichen Bindungen habe.“ (siehe S. 30, in: *Der Meister, die Mönche und ich.*) Sie antwortete darauf, dass sie dies „mit gutem Gewissen verneinen“ könne. „Außer einer liebevollen Bindung zu meinen längst verstorbenen Eltern und der Notwendigkeit, mir meinen Lebensunterhalt zu verdienen, bestanden keine Bindungen, die mich hätten stören können.“ Leider erklärt sie auch hier nicht, worin ihr Lebensunterhalt bestanden habe, doch die Antwort bleibt offen.

Als sie in Kioto [Kyoto], dem „Hauptzentrum Japans, und vielleicht sogar ganz Ostasiens für Religion und Kultur“, nach einer Person Ausschau hielt, auf deren Empfehlung sie sich berufen könne, schrieb sie: „Aber wohin und an wen sollte ich mich in Kioto wenden? Wer an Geld nicht zu denken braucht, der kann gut ins Blaue fahren und an seinem Wunschziel angekommen, ohne von Sorgen erdrückt zu werden, abwarten, was sich ergeben wird. Solches Glück war mir nicht beschieden.“ (Gerta Ital, *Der Meister, die Mönche und ich*, Goldmann Grenzwissenschaften, Taschenbuchausgabe, München, S. 90, im letzten Absatz der Seite.)

Gerta Itals Schriften, die sich häufig auf ihre Tagebücher stützen, lassen erkennen, dass sie sich dem Zen-Buddhismus zwar in späterer Zeit, jedoch mit außerordentlichem Engagement und ganzer Intensität widmete und sie sich keineswegs schonte. Die zweite Reise führte sie einige Jahre später (im Mai 1967) ebenfalls nach Japan, wo sie ihren Meister Mumon Yamada noch einmal für sein großes und mutiges Entgegenkommen bei ihrer ersten Reise danken und ihn noch einmal sehen wollte. Zur Begrüßung des Roshi sagte sie lediglich: „Ich bin nur gekommen, um Sie noch einmal zu sehen und um noch einmal in Ihrer Nähe zu sein.“ Worauf der Roshi nur genickt und den Kopf zum Fenster gewandt habe, um seine Rührung zu verbergen. (Vgl. *Auf dem Wege zu Satori*, S. 131, Darmstadt: Schirner Verlag, 2005, Mitte.) Wünschenswert wäre es, weitere Einzelheiten aus der Biografie Gerta Itals zu erfahren, so dass man diese Berichte guten Gewissens und ohne alle Lücken und Bedenken lesen kann.

Neben dem berühmten und eindringlichen Buch über den *Zen und das Bogenschießen* vgl. auch von Eugen Herrigel, *Der Zen-Weg. Aufzeichnungen aus dem Nachlass* in Verbindung mit Gusty L. Herrigel herausgegeben von Hermann Tausend, Otto Wilhelm Barth Verlag, 4. Auflage, Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe und Übersetzung vorbehalten, © 1958 by Otto Wilhelm Barth Verlag, München. Besonderes Interesse dürfte haben, welche Rolle Eugen Herrigel für Gerta Ital spielte, und welche Rolle er dabei seiner eigenen Arbeit beimaß. Denn Herrigels Arbeit zugunsten des Nationalsozialismus wurde schon anfangs, während des Nationalsozialismus, mehr als nur

marginal in Frage gestellt. Betont sei nebenbei, dass ich sehr gerne eine Verwandte gehabt hätte, die frei von jeglichem Verdacht dieser Art gewesen wäre. Doch war es nicht möglich, dabei auf die Arbeit Gerta Itals zu stoßen, ohne zugleich die Belastung durch den Nationalsozialismus zu einem wichtigen Gegenstand der Untersuchung zu machen, ja diese gleichsam zu thematisieren. Gerta Ital lobte in ihrem Buch *Der Meister, die Mönche und ich* Herrigels erstmals 1948 auf Deutsch erschienene Schrift *Zen in der Kunst des Bogenschießens* ganz außerordentlich. Siehe die Bibliographie zu Herrigel in der dt. [Wikipedia](#), die aber auch Gegenstimmen aufnimmt. Über Hugo Makibi Enomiya-Lassalle schrieb Gerta Ital besonders herzlich auf den Seiten 43–46 in ihrem Buch *Der Meister, die Mönche und ich* (Ausgabe: Goldmann), da sie ihn noch in Berlin traf.

1951 – sie zitierte aus einem Brief Herrigels vom 15. Mai 1951 – war Gerta Ital so sehr von Herrigels Buch ergriffen, dass sie ihm darüber schrieb. Hieraus entwickelte sich eine Art Schüler-Lehrerbeziehung, die bis an Herrigels Tod (1884–1955) heranreichte; vgl. S. 28 ff. in Gerta Itals Buch *Der Meister, die Mönche und ich*. Wahrscheinlich gab ihr eine kleine Erbschaft im Jahre 1962 den Anstoß, dass sie nun ihren Traum von einer Reise nach Japan verwirklichen könne. Gerta Ital zog damals noch in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre (um 1954) von Berlin nach München um (S. 29, Abs. 2), wo sie erneut Eintragungen in ihr Tagebuch vornahm, da „Es“ wieder in ihr sprach.

10. Kapitel VERWANDTSCHAFT

Mein Interesse war erwacht, mein Schlaf ausgeschlafen, da es sich bei Gerta Ital sowie ihrem Vater Louis Ital um Blutsverwandtschaft väterlicherseits von mir handelte, denn meine Großmutter, die Mutter meines Vaters, war ebenfalls, trotz der Seltenheit des Namens, eine geborene Ital gewesen, so dass mir der Nachname „Ital“ von früher Kindheit an vertraut war. Ich wusste auch von einer Berlinerin namens Ital und hatte als Kind eine kleine Geschichte von dieser in Erinnerung, die sich später jedoch vielleicht als kindliche Einbildung herausstellte; möglicherweise hatten meine Schwester oder auch ich etwas falsch verstanden, was meine Mutter uns erzählt hatte. Diese kurze Geschichte bestand allerdings nur darin, dass wir Kinder uns an Gerta Ital deshalb erinnerten, weil sie einst Marmelade und Senf auf ihrem Brot verstrichen habe, um sie dann gemeinsam zu essen. Mehr darüber weiß ich auch heute noch nicht, außer dass Gerta Ital in späteren Jahren ein solches Tun strikt von sich wies und erklärte, dass sie dies vielleicht einmal „aus Quatsch“ getan habe, doch nie im Ernst.

Ein Besuch bei uns in Treysa müsste dann allenfalls in die erste Hälfte der fünfziger Jahre gefallen sein, da wir Mitte 1955 nach Sinsheim an der Elsenz umzogen und Gerta Ital, soviel ich weiß, niemals bei uns in Sinsheim einkehrte. Jedenfalls kann ich mich an einen solchen oder irgendeinen Besuch Gerta Itals nicht erinnern, wodurch diese Frage vorerst offenbleiben muss. – Man sollte die Tagebücher von Gerta Ital aber längst veröffentlicht haben, will man einen genaueren Einblick in ihren Lebensweg gewinnen. (Ich habe freilich keinerlei Kenntnis, ob dieses Tagebuch erhalten ist.) Vgl. *Der Meister, die Mönche und ich*, S. 27: Hier ist nur von „Meinen Tagebüchern“ die Rede, die zu Kriegsende in Berlin verloren gingen, welche die in Japan verbrachte Zeit jedoch noch nicht enthalten haben können; doch ist auch dieser Verlust schmerzlich.

Wieder antwortete Herrigel selbst ihr, diesmal schon sechs Wochen später, als sie ihm erneut schrieb. Dieses sei unabhängig von ihrer Beschäftigung mit dem Zen-Buddhismus gesagt, doch Herrigel könnte den Weg auf jeden Fall geebnet haben, falls die Rede darauf kam.

Doch damit zurück nach Japan und genug der unzureichend belegbaren Äußerungen, die freilich nicht einfach übergangen, sondern ebenfalls mitgeteilt seien, da sie in späterer Zeit die Voraussetzung zu einer plausibleren Erklärung sein könnten.

Auch von anderen Itals hatte ich als Kind jedoch schon erfahren, und es war mir bekannt, dass mein Vater, auf dessen Wunsch auch immer, der Vormund von Günter Ital, dem Sohn des ältesten Bruders Richard Ital meiner Großmutter wurde, der auf dem Schrecksbacher Friedhof neben ihrem Mann ruht. Zwischen diesem Günter Ital und meinem Vater war ursprünglich das Verwandtschafts-Verhältnis das eines echten Onkels und Neffen mütterlicherseits gewesen. Doch dies änderte sich, als Richard Ital, der Vater von Günter Ital, früh verstarb und mein Vater seine Vormundschaft annahm. Durch Zufall wohnte Günter Ital später mit seiner Familie ebenfalls in Stuttgart (Frauenkopf), während wir mit meinem Vater in einem weit entfernten Stadtteil (Stammheim) lebten. Ihren Hauptwohnsitz hatten sowohl die Itals wie die Hencks vor dem Ersten Weltkrieg jedoch beide in Kassel, wo auch mein Vater 1920 geboren wurde und meine Großmutter aufwuchs.

11. Kapitel ZEN

Mit diesem Kapitel soll eine – sicherlich zu oberflächliche – Einführung am Ende versucht werden, was heute den Zen-Buddhismus ausmacht. Experten, die sich mit dem zu bewältigenden Stoff beschäftigt hatten, haben mir davon zwar abgeraten, da es sich hier eher um eine Lebensaufgabe als einen Anhang zu etwas Anderem handele, doch nachdem ich den vorstehenden Text einigemal durchgegangen war, bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass ich dem Leser gewissermaßen doch einen Zugang zu den häufigsten Fremdwörtern dieses Teils und seinen Zusammenhängen schuldig bin. Hier kommt daher nicht mehr zustande, als es einer grundsätzlich europäischen Sicht möglich ist. Was den Radius natürlich erhöht, ist die äußerst komplexe Geschichte des Buddhismus, von welcher wiederum der Zenbuddhismus nur ein Teil ist, ein wichtiger Teil, doch eben nur ein Teil. Diese Darstellung befasst sich jedoch mehr mit der Gegenwart als mit der Vergangenheit und geschichtlichen Überlieferung, die Gerta Ital zunächst suchte, wenngleich ich auch wünschte, auch diese so gut wie möglich wiederzugeben. Vor Irrtümern bin ich aber hier daher noch weniger sicher als in allen Teilen über Gerta Ital. Indes stieß ich sehr bald an meine Grenzen, was nicht allein an der buddhistischen Überlieferung lag, sondern gleichermaßen an der Fremdheit der japanischen Sprache und der Tradition ihrer Menschen. Gleichwohl sollte es nur eine Ergänzung sein, das sich an Gerta Ital, als der eigentlichen Hauptperson des Geschehens, vollzog, und deren Geschichte etwas anderes als das bislang Vorliegende verdiente, zu der allein ich mich berechtigt fühlte.

Gerta Ital nahm in Japan regelmäßig an den Meditationen und (Atem-)Übungen wie auch den Belehrungen des hochangesehenen japanischen Zen-Meisters Mumon Yamada, 1900–1988, (siehe auch https://en.wikipedia.org/wiki/Mumon_Yamada) teil, der ein Vertreter der Rinzai-Schule war (Herkunft vom Gründer des Buddhismus selbst, dem Buddha Shakyamuni, 560

bis 480 vor Chr.). So gewann sie Einblick in ein überaus altes Brauchtum, das nochmals ein halbes Tausend Jahre älter war als das Christentum, mit der Zeit von China über Südostasien nach Japan und von dort in den Westen gelangte und in Japan zum Teil heute noch in einer weitgehend ursprünglichen Form bestehen soll. Dieses war gleichermaßen von rigoroser Disziplin und größtmöglicher Zurücknahme des Ichs wie keiner Einflußnahme mehr auf ein Ziel hin bestimmt, gleichwohl auch von sehr anstrengenden körperlichen Übungen begleitet. Man ließ es sich vor einigen Übungen, die alljährlich im Dezember wiederkehrten, sogar schriftlich von den Mönchen geben, dass man im Falle ihres Todes nicht den Meister dafür verantwortlich machen könne (in: *Der Meister, die Mönche und ich*, „Jahreslauf des Mönchslebens“, S. 157, ganz unten).

Zahlreiche Künste Japans wurden im Laufe der Jahrhunderte insbesondere von der Lehre des Zen stark beeinflusst wie das Nō-Theater, die Kunst des Blumensteckens (Ikebana), die Malerei, Dichtung, die Tee-Zeremonie, die Schwert- und Fechtkunst, das Kabuki-Theater, das Bogenschießen (Kyūdō), die Kalligraphie, die Koch-Kunst und andere Richtungen. (Die Anordnung der einzelnen Künste ist willkürlich.) Vor allem waren einige Meister charakterisiert durch die Fähigkeit, die Lehre des Zen in Form von Kōans auszudrücken. Diese Kōans, die teils schriftlich, teils mündlich überliefert wurden, aber auch neu erfunden werden konnten, waren Worte, rätselhafte Aussagen und Sätze, Sprüche oder kurze Erzählungen von oft überraschendem, ja paradoxem oder gar unsinnig scheinendem Ausgang. Die Schüler sollten sehr schnell eine geeignete Erklärung, nicht unbedingt sprachlicher Natur, dieser Kōans finden, was den Geist zu schärfen imstande war und Widersinniges sogleich entfernte. Der Meister (Roshi) war auch in der Lage, diesen Abstand zu erkennen, und er konnte sehen, ob der Student dem Gegenstand seines Bemühens nähergekommen war, auf der Stelle trat oder sich weiter von ihm entfernt hatte. Der Roshi wies an, half und erteilte Rat, wie mit den Übungen seiner Erfahrung nach fortzuschreiten sei.

Die Einheit mit diesem „Ziel ohne Absicht“ wurde *Satori* (Erleuchtung) oder *Kensho* genannt. Es war mit einer Auflösung jeden Gegensatzes gleichzusetzen und reinigte Körper wie Geist, wobei die Zeit, die dafür gebraucht wurde, völlig unmaßgeblich war. Sowohl Sekundenschnelle wie viele Jahre waren möglich. Es bedeutete zugleich eine Aufhebung der Trennung in Leben und Leiden, die sich in jedem Gegensatz erkennen ließ: und diese Auflösung, die einer Befreiung gleichkam, wünschten sich alle, die den Zen-Buddhismus übten. Lebensweise, Kleidung, Umgebung und Ernährung, Erziehung und Bildung, ja gleichsam alles war auf dieses Ziel der Absichtslosigkeit hin abzustimmen und ihm letztlich unterzuordnen. Dabei ist nicht zu übersehen, wie das in der langen Geschichte des Buddhismus und Größe des Gebietes seiner Ausbreitung auch kaum verwunderlich ist, dass es überaus viele Richtungen und Unterschiede des Buddhismus gibt und das Bemühen, darin eine Einheit zu schaffen, zugleich ein Verstoß gegen die Lehre selbst bedeutet hätte. Zugleich richtete Zen das Zentrum des Bemühens auf den Alltag, gemäß der Ansicht, dass Zen selbst die Nicht-Theorie, das Nicht-Erfüllbare also gleichsam die Leere selbst, das Nichts sei, und dass es daher eine Täuschung sei, den Zen-Buddhismus als eine Religion unter anderen zu nennen. Es gehe dem gegenüber gerade um alles das, was Religion ansonsten nicht bedeute. Soweit mein unmaßgebliches Nachwort.

Aus dem Jahre 1991 liegt mir noch ein Stammbaum der Itals vor, in welchem auch Gerta Ital und ihr Vater erscheinen. Doch kommt es mir nicht angebracht vor, diesen Text hier ohne

Einwilligung seines Erstellers zu reproduzieren. Dieser Text ist, soviel ich weiß, auch nur einmal in der vorliegenden *Zeit-Tafel Gerta Ital* zitiert worden.

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, dass sich besonders die Geburtsdaten der Personen um Gerta Ital in auffälliger Unordnung in den Archiven befinden. Die Daten von Gerta Itals eigenem Geburtstag weichen um etwa maximal zehn Jahre voneinander ab, wodurch ihr Geburtstag 1894 oder 1901 oder 1904 ist. Der Geburtstag ihres Vaters lautet 1861 oder 1879 (beträgt also ca. ganze achtzehn Jahre Unterschied). Und auch die Umbenennung von Gertrud zu Gerta im Wilmersdorfer Bezirksamt wirft einige Fragen der Chronologie auf, da von ihr der Name „Gerta“ schon 1920, 1922, 1928 oder der ersten Hälfte der vierziger Jahre bereits gebraucht wurde. Solche Abweichungen oder vielleicht richtiger: gehäuften Spannweiten sind mir in bisherigen Forschungen nirgends begegnet, und ich habe keine Erklärung für sie, die sie schlüssig machen. Vielleicht ergibt sich im Laufe der Forschung noch der ein oder andere Hinweis, doch einstweilen steht man nur kopfschüttelnd vor dem Ausmaß der offenbaren „Unstimmigkeiten“ und fragt sich, wie solche Verwirrung letztlich zustande kommen konnte. Vieles bleibt somit ungeklärt, und man muss auf künftige Forschung hoffen, um in diesen Fällen Antworten zu finden.

Mag sein, dass ich die Namensänderung im Wilmersdorfer Bezirksamt im Jahre 1982 überbetonte, doch bleibt fraglich, wie sie zuvor und wie sie danach hieß oder ob sie einen früher schon angenommenen Namen nur urkundlich beglaubigen ließ. Freilich handelt es sich dabei um eine Änderung, die laut der einen Quelle eine solche war, laut einer zweiten aber keine war. Der „wichtige Grund“, den das Gesetz bei Namensänderungen vorschreibt, war nicht zu ersehen oder trat nicht hervor, falls das Gesetz nicht eine vorgebrachte „Absichtserklärung“ bereits gelten ließ.

Vom Bundesarchiv Berlin Mitte erhielt ich am Samstag, dem 20. Mai 2017 vierundfünfzig Papierreproduktionen von Archiv-Dokumenten, die über die Fa. Selke GmbH in Koblenz (Archivdienste) angefertigt, neben sonstigen Gebühren berechnet und an mich weitergeleitet wurden. Für diese Dokumente danke ich vielmals.

Zeit-Tafel Gerta Ital (G. I.)

1860 Geburt der Mutter von G. I. als Luise Maria Gertrude Ital, geb. Hehs (auch Hess), verwitwet gewesene Pläschke, geb. 20. 10. 1860 in Koblenz, Stadtarchiv Hannover. (SA Hann.); †: siehe 1925; Sängerin (Darmstadt 2005, S. 22, Zeile 4 von unten).

1861 laut SA Hann. Geburtsjahr I des Vaters von G. I. (frühere Quelle) in Cassel.

1878 Geburtsjahr II (spätere Quelle) des Vaters von G. I. (Frank/Altmann, *Künstler-Lexikon* 1936 u. Nachdruck 1971.)

1894 (7. 7.) Geburtsjahr I von Gerta Ital, geboren in Hannover (SA Hann.), doch bereits nach sechs Wochen mit der Familie nach Würzburg umgezogen

1894 (am 21. August) Umzug der Familie nach Würzburg (SA Hann.); daher hatte Gerta Ital wohl auch keine Erinnerungen an Hannover.

1901 (7. 7.) Geburtsjahr II von Gerta Ital.

1904 (7. 7.) Geburtsjahr III von Gerta Ital.

1920 (vor 29. Sept.) in der Zeitschrift *SIGNALE für die Musikalische Welt*; 78. Jg, No. 39, 29. September 1920, S. 920–921. Schon hier wird die Sängerin „Gerta Ital“ genannt.

1922 (2. Dezember) Liederabend in Berlin (G. Schierse); Auftritt als „Gerta“ Ital, Faksimile des Programms; vgl. 27. Juli 1982; auch der Spielfilm *Die Affäre Roedern*, etwa 1944 beendet, wurde mit „Gerta Ital“ auf den Filmtiteln versehen, was einer Umbenennung im Jahre 1982 möglicherweise zuwiderläuft. Die Rezensionen sind auf meiner HP wiedergegeben im Kapitel I von „Herz, ich bitt’ Dich, lass mich weinen!“ (siehe auch unter *Zeit-Tafel Gerta Ital*, Sept. 1920, 1922 und „nach Anfang März [1928]“).

etwa 1925 Tod der Mutter (Sängerin) Luise Maria Gertrude Ital, geb. Hehs (auch Hess), verwitwet gewesene Pläschke, geb. am 20. 10. 1860 in Koblenz (SA Hann.). Über den Tod des Vaters von G. I., der 1929 erfolgte, schreibt G. I. in ihrem Buch *Auf dem Wege zu Satori*, ihre Mutter sei „vier Jahre zuvor“ verstorben (S. 39, Z. [3]), so dass man durch diese Berechnung auf „etwa 1925“ kommt.

1926: Beginn des „Weges nach innen“.

ca. 1927 Spiritistisches Erlebnis in Dresden (S. 31 ff., in: *Auf dem Wege zu Satori*, Darmstadt 2005, Datierung: 2 Jahre nach dem Tod der Mutter).

1928 (nach Anfang März) Liederabend in Berlin (die Rezensionen sind auf meiner Homepage wiedergegeben. Auch hier hieß die Sängerin „Gerta Ital“.

1929 Tod des Vaters (1878–1929), Komponist und Dirigent im Berliner Herrnfeld-Theater. Über Gerta Itals Vater war kein einziger Nachruf in einer Berliner Tageszeitung zu finden. (Möglicherweise war Letzteres die Tat von Nationalsozialisten, die sich für die Unterstützung der Juden durch die Herrnfelds rächen wollten.)

1931 (1. Mai) Beitritt zur NSDAP unter Mitglieds-Nr. 531 080 (siehe auch den Eintrag September 9/1939), Gau Gross-Berlin; überliefert im Bundesarchiv, Akte Parteikorrespondenz (R 9361 II/461188).

um 1931 erscheint G. I. als „Gerta Ital-Stöper“ („Gerta Ital-Stoeper“ auch als „Gerta Ital-Stolper“) vgl. Zentralkartei der NSDAP im Berliner Bundesarchiv bzw. Gaukartei der NSDAP; (Bundesarchiv).

1932 (Juni) in München, zu der dortigen O. Gr.; (Bundesarchiv).

1933 (September) in Heidelberg, zu der dortigen O. Gr., (Bundesarchiv).

1933 (17. November) Übersendung eines Schreibens der Ortsgruppe Heidelberg-Altstadt vom 30. 9. 1933 zur Erledigung an die Gauleitung Baden der NSDAP, Karlsruhe; genannt „Gerta Ital-Stoeper [sic]“ (partei-interne Einordnung). Hierbei Erwähnung: „Aufgenommen wurde Stoeper am 1. 5. [19]31 unter Nr. 531080 [in die NSDAP] beim Gau Gross-Berlin“ (erhalten vom Bundesarchiv Berlin im Mai 2017).

1934 (1. Januar) Mitglied als Schauspielerin (Fachschaft Bühne in der Reichstheaterkammer), Nr. 18881, wird hier nur „beitragsfrei“ geführt; Anfrage der Reichsschrifttumskammer; (Bundesarchiv).

1934 (3. Juli) Foto in der NSDAP-Mitgliederkartei; (Bundesarchiv).

1935 (danach Pause bis Frühjahr 1940) siehe 1940 (München 9. November 1940); (Bundesarchiv).

1935 (September) in Gau Gross-Berlin unter der Anschrift: Berlin W 15, Rosengarten 8 bei der dortigen NSDAP weitergeführt; (Bundesarchiv).

1935 (25. November) an die Gauleitung Gross-Berlin der NSDAP, Zuschrift von Gerta Ital-Stolper. Diese Zuschrift beschränkte sich auf die Mitgliedschaften in der NSDAP sowie auf ihre Wohnorte Gross-Berlin, München und Heidelberg; (Bundesarchiv).

1939 (September) Ausschluss aus der NSDAP; (Bundesarchiv).

1940 (31. Oktober) handschriftlicher Brief von G. I. undatiert, vgl. aber [Eingangsstempel der Reichsschrifttumskammer:] „Die ergebenst Unterzeichnete bittet höflichst um Zusendung eines Fragebogens. Sie ist Mitglied der Theaterkammer No. 18881 und bittet um möglichste Beschleunigung. Mit verbindlichem Dank | Heil Hitler! | Frau Gerta Ital.“; (Bundesarchiv).

1940 (9. November) „Pause“ bis Frühjahr 1940. Antrag auf Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer, 4 Seiten, Eingangsstempel: 14. November 1940, Geburtsort, =tag, =monat und =jahr: Hannover *Hannover* 7. 7. [18]94; [Antrag zur Bearbeitung der Aufnahme als Mitglied der *Reichsschrifttumskammer, Gruppe Schriftsteller* (Auch für Befreiungsanträge gültig) [Adresse:] Sächsischestr. 71 [schwer leserliche Hausnummer]; Staatsangehörigkeit: *Preussen* [...]; Konfession: *evangelisch*

(auch frühere und Rassezugehörigkeit); Familienstand: *geschieden*; Eltern: Vater *Louis Ital, Kapellmeister*; Mutter mit Angabe des Geburtsnamens *Gertrud Ital geb. Hess*; 3. Welchen Beruf haben Sie erlernt? *Schauspielerin, Konzertsängerin u. Pianistin (im Begriff zur Bühne zurück zu gehen)* Wann haben Sie Ihre *schriftstellerische* Tätigkeit begonnen? *Frühjahr 1940*; Sind Sie bereits Mitglied der Reichskulturkammer? *ja. Mitglied der Theaterkammer No. 18881.* Welches Einkommen beziehen Sie aus schriftstellerischer Tätigkeit? *Ich werde erst beziehen laut Vertrag mit Majestic Film.* Film: „*Die Insel der Seligen*“, *Majestic Film.* „*Der Mut zum Entschluss*“ *Majestic Film.* Auf welchem Gebiet liegt Ihre **Haupttätigkeit**? *Filmschrifttum ja, Bühnenschrifttum ja, / z. Z. München, den 9. Nov. 1940 Regina Palast Hotel Unterschrift: Frau Gerta Ital.* (Bundesarchiv).

1940 (12. November) G. I. handschriftlich von REGIA PALAST HOTEL | MÜNCHEN | MAXIMILIANSPLATZ 4. An das Mitgliederbüro der Reichsschrifttumskammer: „ich bitte höflichst zu beachten, daß ich nicht Berta Ikal heiße, sondern Gerta Ital. Mit verbindlichem Dank für die Übersendung Heil Hitler Frau Gerta Ital.“; (Bundesarchiv).

1940 (14. November) Eingang des Antrages vom 9. November 1940 (siehe vorstehend) [die hier beginnenden Seiten sind am rechten oberen Rand durchgezählt von 1. bis 6. Diese Zählung wird hier von 3-6 übernommen. Die Seiten sind als 3, 4 und 5 mit der handschriftlichen Kürzel von Loth unten rechts signiert.] (Bundesarchiv).

1940 (19. November) an G. I. Beiblatt zum Antrag hinsichtlich der Nichtbehinderung der schriftstellerischen Tätigkeit, des Nachweises der arischen Abstammung und der Ungültigkeitserklärung dieser Bescheinigung am 19. Februar 1941.

3 in enger masch. Ausführung. Der Beginn lautet: „weiße Fragebogen übersenden - anmahnen Ergänzungspapiere übersenden - anmahnen“ etc. Die Zuordnung ist nicht eindeutig.

4 insgesamt durchgestrichen; Brief vom 29. September 1940 an die Reichstheaterkammer, Betrifft: Gerta Ital, Berlin W. 19, Sächsischestr. 71 | geb. am 7. 7. [18]94 zu Hannover. Fragen zur Zuordnung der Kammer und die Höhe ihrer Einnahmen pro Jahr 5: Vorlage wie 3; 6 hat als Überschrift: Lt. Erkl. v. 12. 2. 42; (Bundesarchiv).

Darauf werden von Gerta Ital nach ihrem Aktenzeichen (024766/29429) zwei Berliner Adressen angezeigt, wo sie früher und wo sie jetzt wohne. Ein Stempelvordruck ergänzte die Karten im Jahre 1942 um die zwei Angaben: 23. März und 20. März 1942 (in dieser Abfolge für Statistik und Kartei. (Bundesarchiv).

[Undatiert] „Zur Vervollständigung Ihrer Personalpapiere werden Sie noch um Einsendung eines kurzen Lebenslaufes gebeten. Den Ihnen am 19. 11. 1940 erteilten Zwischenbescheid wollen Sie baldgefl. [alsbald] zurückreichen (Bundesarchiv).

Aktenvermerk: Freistellung von Arbeitseinsatz: Mitglied ist für die Fortsetzung des kulturellen Leben unentbehrlich und soll daher vom Arbeitseinsatz freigestellt werden; laut Entscheidung des Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda vom 13. 3. 1943 [...], gez. L o t h; (Bundesarchiv).

1940 (13. Dezember) an G. I., gez. Loth. Kenntnis genommen von schriftstellerischer Tätigkeit. Von der dadurch begründeten Verpflichtung, Mitglied der Reichsschrifttumskammer zu sein, befreit. Anmeldung der schriftstellerischen Tätigkeit bei der Kammer. Vorlage dieses Schreibens gegenüber Verwertern zusammen mit dem Ausweis der Reichstheaterkammer; gez. Loth; (Bundesarchiv).

Bearbeitungsplatz (Fragebogen G. I. [nach dem 13. 12. [19]40]); (Bundesarchiv).

1942 (30. November) Brief der BAVARIA-FILMKUNST G.M.B.H. von Produktions-Chef Helmut Schreiber, der ein neues Film-Drehbuch von Gerta Ital erwähnt: („Abenteuer im Pelz“ [verschollen]), 2seitiger Bf.; (Bundesarchiv).

1942 (28. Dezember) 3 Seiten, Bf. von G. I. an Herrn [Friedrich Carl] Kobbe [1892–1959]; (Bundesarchiv); Leben: Wikipedia.

1942 (30. Dezember) Herr Kobbe Telegramm an G. I., Erklärung der Verzögerungen; (Bundesarchiv).

1943 (10. Januar) G. I. masch. an Produktions-Chef an Bavaria-Filmkunst G.m.b.H. Direktor Schreiber, 3seitiger Bf.; (Bundesarchiv).

1943 (21. Juni) 4seitiger Brief, handschriftlich, von Gerta Ital an Rechtsschiedsstelle der Reichsschrifttumskammer, z. Händen von Herrn Loth; (Bundesarchiv).

1943 (24. Juni) Eingang in der Reichsschrifttumskammer am 26. Juni 1943, Bf. G. I. an Herrn Loth. Incipit: „anbei das Schreiben von Herrn Dir. Schreiber, aus dem klar u. deutlich hervorgeht, daß ich das Drehbuch in der Zerlettschen Fassung noch nicht kannte, als das Gespräch mit Herrn Schreiber stattgefunden hatte.“, 2seitiger Brief von G. I.; (Bundesarchiv).

1943 (1. Juli) Präsident der Reichsschrifttumskammer (Berlin-Charlottenburg) an Bavaria Filmkunst G.m.b.H. München, Betrifft: Gerta Ital: 7 „Reise in die Vergangenheit“, unter dem Bf. handschriftlich der Vermerk: „Geändert lt. Rücksprache mit Frau Ital.“ Im Auftrage: unleserlich. (Bundesarchiv).

1943 (6. Juli) Geänderter Bf. Darunter der Vermerk: „D-[urch]schlag Frau Ital zur Kenntnis“; (Bundesarchiv).

1943 (22. Juli) von BAVARIA-FILMKUNST G. M. B. H., MÜNCHEN-GEISELGASTEIG 1 seitiger masch. Bf. an den Herrn Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstrasse 6, 22. Juli 1943, Rechtsabteilung, Frau Gerta Ital: „Reise in die Vergangenheit.“; (Bundesarchiv).

1943 (28. Juli) von Herrn Loth an G. I., von Reichsschrifttumskammer; Antwort der Bavaria-Filmkunst G.m.b.H., Details auf Schreiben der Bavaria vom 6. 7. [19]43; (Bundesarchiv).

1943 (22. November), Brief G. I. an Herrn Loth (Reichsschrifttumskammer) vom 4. 2. 1944 (S. [1], Zeile [9]-[8] von unten), „in Berlin alles verloren“ durch Terrorangriff; (Bundesarchiv).

1944 (1. Februar, Eingangsstempel der Reichsschrifttumskammer), II, 024 766; (Bundesarchiv).

1944 (4. Februar) an die Reichsschrifttumskammer, Berlin-Charlottenburg, Marienbergstr., zu Händen von Herrn Loth (Absender-Adresse: Heidelberg-Ziegelhausen – wie der vorausgehende Eintrag); auf S. [2/4–3/4], Erwähnung: „Ich arbeite schon seit längerer Zeit an einem großen kultur= [S. 3/4] historischen Roman, zu dem ich natürlich ein reiches Quellenmaterial benötige.“ (= Angesichts des Verlustes ihrer Bibliothek). – Zur Filmarbeit [S. 3/4]: „Nun reise ich viel herum – das bringt die Tätigkeit für den Film ja mit sich und etwas bekommt man überall.“ Erwähnung des Films „Reise in die Vergangenheit“ auf S. [4/4] des handschriftlichen Briefes kurz vor seinem Schluss; (Bundesarchiv).

1944 (10. Februar, Eingangsstempel vorstehenden Briefes in der Reichsschrifttumskammer); (Bundesarchiv).

1944 (16. Februar) II-024766-Do., Bescheinigung zur Vorlage bei Buchhandlungen und Antiquariaten, da Gerta Ital [am 22. November 1943] durch Ausbombung ihre Bibliothek verloren habe, gez. Loth; (Bundesarchiv).

1944 (27. Februar) Gerta Ital (Schleissheim bei München) an Herrn Loth in der Reichsschrifttumskammer; Dank für Übersendung der erbetenen Bescheinigung; Bitte noch um den „4[-]Jahresschein“ für Mitglieder [Reichsschrifttumskammer], die nicht hauptberuflich als Schriftsteller arbeiten, Bl. 1 [Weiteres des Briefes verschollen?]; (Bundesarchiv).

1944 (2. März, Eingangsstempel der Reichsschrifttumskammer) Empfang des obigen handschriftlichen Briefes an Herrn Loth von Gerta Ital vom 27. 2. [19]44; Aufenthaltsdauer und künftige Adresse im österreichischen Eisgrub: siehe folgenden Eintrag; (Bundesarchiv).

1944 (6. März bis 1. April) in Eisgrub 331 Niederdonau [Österreich]; ständige Adresse sonst vorläufig: Ziegelhausen bei Heidelberg, Rainweg 27. Von dieser Adresse Brief Gerta Itals aus Ziegelhausen handschriftlich versandt; (Bundesarchiv).

1944 (22. März): Signatur: IID - 024766. Ku. Bezug auf Schreiben von G. I.; Adresse: An Frau Gerta Ital, Eisgrub - 331 / Niederdonau. Da G. I. Mitglied der Reichstheaterkammer sei, sei diese Mitgliedschaft solange gültig, wie die Antragstellerin als Mitglied dieser Kammer geführt werde. Ein neuer Befreiungsschein sei daher nicht erforderlich. gez. Loth; (Bundesarchiv).

1944 (17. Juli^a) Bescheinigung für den Bezug eines „guten warmen Wintermantel[s]“ aus „beruflichen Gründen“, II - 024766 - Wö., gez. Loth; (Bundesarchiv).

1944 (17. Juli^b) Bescheinigung für das Lösen von Fahrkarten für eine Benutzung der Eisenbahn für Reisen in Verbindung mit einem Lichtbildausweis von Berlin nach Heidelberg

und zurück im Laufe der nächsten 14 Tage; IID - 024766 - gez. Loth. Reisegrund: Filmaufträge. (Bundesarchiv).

1951–1955 Kontakt mit Eugen Herrigel (1884–1955) bis zu seinem Tode.

ca. 1954–1959 (laut Schätzung der Autorin) Roman: *Mein Leben für Billy*. Die Schreibmaschinenvorlage sei auf dem Münchener Speicher vor dem 24. November 1979 von der Autorin gefunden worden. Die Autorin hatte aber keine Ahnung, wo der Roman seinerzeit erschienen war. Als Zeitpunkt der Entstehung gibt Gerta Ital an: „Das liegt doch 20–25 Jahre zurück[,] als ich Romane schreiben mußte[,] um Geld zu verdienen. Aber ich tat es mit Freude.“ Entstehung des Romans somit zwischen 1954 und 1959 (1979-25 = 1954; 1979-20 = 1959; nimmt man die Entstehungszeit wörtlich.) Er hatte den Titel „Mein Leben für Billy“ (Antwort-Brief an Heinz Birker, *Zeit-Tafel Gerta Ital*, unter dem 24. XI. 1979 bei ZVAB).

1962 Lore-Roman (Heftserie): *Immer nur Claudia* (Teil 117 bzw., auch als Teil 717) gezählt).

1963 1. Reise nach Japan (ab etwa Januar 1963: 7 Monate Aufenthalt, ca. Jan. bis Juli).

Meister O. (Abb. nach S. 160); später wird Mumon Yamada Roshi der Meister von Gerta Ital, in: *Der Meister, die Mönche und ich*. (Reihe Goldmann, Grenzwissenschaften).

1966 *Der Meister, die Mönche und ich. Eine Frau im Zen-Buddhistischen Kloster* (Buch). Siehe auch das Kapitel *Der Anstoß*, in: *Auf dem Wege zu Satori. Das Erlebnis der Erleuchtung*, in: Goldmann, Grenzwissenschaften, S. 7 (zur Datierung).

1967 (ab Mitte Mai) 2. Reise nach Japan (erneut 7 Monate Aufenthalt, ca. Mitte Mai bis Dez.)

nach 1967 ein Bericht über G. I.s zweiten Japan-Aufenthalt im O. W. Barth-Verlag; Titel: *Satori – Der Durchbruch zum Einen* (entnommen aus der Biografie G. I., S. 216 [Ende des Eintrags von 1970]). Der Bericht lag nicht vor.

1968 (Jahresende) Rückkehr von dem 2. Aufenthalt in Japan (vgl. *Meditationen*, S. 9, Abs. 3).

1968 2. Auflage des Buchs *Der Meister - die Mönche und ich*, Weilheim/Obb.: O. W. Barth-Verlag; siehe 1970, S. 54 (Fußnote 2).

1970 Gerta Ital, *ÜBER MEDITATION IM ZEN-BUDDHISMUS. Zazen*, Buch-Beitrag in: Ursula von Mangoldt (Hg.), *Wege der MEDITATION HEUTE. INFORMATION UND DISKUSSION*, Weilheim/Obb.: Otto Wilhelm Barth Verlag, S. 51–65; siehe auch S. 216.

Ich habe nicht die beiden Bücher (1970) und das zweite nachfolgende (1971b) Zeile für Zeile verglichen, um Wiederholungen zu finden. Es mag aber eine Übereinstimmung bereits in den ersten Abschnitten ausreichen, eine engere Verwandtschaft der beiden Texte festzustellen, die vielleicht um so entschuldbarer ist, als hier dieselbe geschichtliche Thematik zweifach behandelt wird.

Dieses Buch ging hervor aus einer Tagung auf Schloss Elmau im Januar 1970, ca. 12 km entfernt von der Geigenbauerstadt Mittenwald an der deutsch-österreich. Grenze. Tagung und Buch trugen denselben Namen.

1971a *Auf dem Wege zu Satori* (Buch), erschien 1971 zuerst im Otto Wilhelm Barth Verlag (lag mir nur in einer anderen Ausgabe vor, vgl. 2005).

1971b *Satori – Durchbruch zum Einen* O. W. Barth-Verlag, Weilheim/Obb., 1971 (auf S. 53 in dem vorvorigen Buch als erschienen bezeichnet, doch ansonsten als eigener Titel nicht nachweisbar ist; vielleicht auch eine Verwechslung mit dem vorigen Titel 1971a).

1971 Frank/Altmann; Nachdruck des *Künstler-Lexikons* von 1936 (siehe 1878).

Eine Separierung die beiden angezeigten Drucke wäre allenfalls mit elektronischen Mitteln möglich.

1977 *Meditationen aus dem Geist des Zen. Die grosse Umwandlung zur Selbstbefreiung* (Erstausg.: erschienen zuerst im Walter Verlag, Olten, im Schweizer Kanton Solothurn, 1977)

1977 (22. März) Brief von Gerta Ital an Martin Gregor-Dellin, 1926–1988 (an Bayerischen Rundfunk in München) Bestandssignatur A:Gregor-Dellin; Zugangsnr. 1994.0183; von dieser Person 1 Handschrift. Vorhanden im Deutschen Literaturarchiv Marbach (lag nicht vor).

1979 Beantwortung eines Briefes an Heinz Birker; Angebot eines Brief-Autografen von Gerta Ital, Berlin, 24. 11. 1979 (Farb-Faksimile), „Kotte Autographs GmbH (Roßhaupten, Deutschland) im ZVAB. Da sich dieser Roman (Titel: *Mein Leben für Billy*) heute nirgends nachweisen lässt, ist dieser Titel vielleicht nicht erschienen. Der Zeitpunkt der Entstehung des Romanes ist, nimmt man die Datierung der Autorin wörtlich, ca. 1954-1959. Hierzu gehört der sich anschließende Brieftext von Gerta Ital: „als ich Romane schreiben mußte[,] um Geld zu verdienen.“ (siehe in dieser *Zeit-Tafel* auch oben unter „ca. 1954–1959“).

1980 *Abwendung vom Beschluss zur Ökumene*. Wilhelm Goldmann Verlag (lag nicht vor).

1982 (Offizielle) Änderung eines Vornamens („Gertrud“ in „Gerta“ [?]) im Bezirksamt von Berlin-Wilmersdorf am 27. Juli 1982, (vgl. dagegen *Zeit-Tafel Gerta Ital*: „1920“, „1922“, „1928“ und „um 1944“) sowie alle Korrespondenzen: Auch vor dieser Änderung wurde sie nachweislich, ohne mir bekannte Ausnahme, stets „Gerta Ital“ genannt und nie anders.

1987 (23. Juli) Austritt aus der Evangelischen Kirche (Amtsgericht Charlottenburg, Berlin, Nr. 834/87 [Dt. *Wikipedia*]).

1988 (21. Juli) G. I. gestorben in München (Standesamt München III, Urkundennummer: 1713/1988 [SA Hann.]).

2005 Buchnachdruck *Auf dem Wege zu SATORI. Das Erlebnis der Erleuchtung*, Darmstadt: Schirner Verlag (Schirner Taschenbuch), 2005, ISBN 3-89767-471-8.

Entstanden in Deinstedt, zumeist im ersten Halbjahr 2017; 107.921 Zeichen, 34 Seiten.

© 2017 by Herbert Henck

Printed in Germany